

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 54 (1972)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

SCHWEIZER FRAUENBLATT - Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

54. Jahrgang — Erscheint jeden zweiten Freitag — Abonnementverwaltung, Inseratenregie und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa am Zürichsee, Tel. 01 73 81 01, Postcheckkonto 80 - 148

Sind die Schwarzen weniger intelligent als die Weissen?

(epd) Als der amerikanische Psychologe A. R. Jensen Forschungsresultate publizierte, wonach der Intelligenzquotient von schwarzen Schulkindern im Durchschnitt geringer als der von weissen sei, brach unter den Vorkämpfern der Rassenintegration in den Vereinigten Staaten ein Sturm aus. Der an der Universität von Kalifornien in Berkeley lehrende Forscher wurde des Rassismus angeklagt, was auf dem Hintergrund der Tatsache verständlich ist, dass die Fachrichtung, zu der Jensen gehört, die Intelligenz als weitgehend durch die Erbmasse determiniert ansieht.

Da die von Jensen vorgewiesenen Statistiken unwiderleglich schienen, wurde vor allem die Frage aufgeworfen, ob die Tests, mit denen der Intelligenzquotient ermittelt wird, nicht parteiisch seien. Ursprünglich sind sie ja nur für weisse Versuchspersonen aufgestellt worden. Auch die hinter den Tests stehende Definition der menschlichen Intelligenz wurde angezweifelt. Werden in ihr nicht spezifisch «weisse» Qualitäten überbetont, während eher «schwarze» Begabungen wie Fantasie und Musikalität vernachlässigt werden? Aber auch in diesem Argument könnte eine rassistische Haltung verborgen sein. Steht es denn wirklich fest, dass Weisse eher rational und Schwarze eher musisch begabt sind?

Ein Psychoanalytiker untersucht schwarze Schüler

Der in Washington D. C. praktizierende Psychoanalytiker D. R. Meers vertritt nun eine neue Sicht. Er bestreitet die Statistik Jensens nicht. Nachdem er sich eingehend mit schwarzen Kindern beschäftigt hatte, kam er jedoch zum Schluss, dass der im Durchschnitt niedrigere Intelligenzquotient mit ungünstigen Umweltinflüssen erklärt werden könne. Nichts spreche dafür, dass Schwarze aufgrund ihrer Anlage weniger intelligent sind. Meers betont, die Umstände, unter denen ein schwarzes Kind heranwachsen müsse, seien so fundamental vom Milieu eines weissen Schülers verschieden, dass es nicht weiter erstaunlich sei, wenn der Schwarze von Anfang an in seiner geistigen Entwicklung hinter dem Weissen zurückbleibt.

Wie Meers in vielen analytischen Sitzungen mit schwarzen Kindern erleben konnte, ist es vor allem die

Angst, welche in ihrem Dasein eine ungewöhnlich grosse Rolle spielt. Sie müssen in einer Umgebung aufwachsen, wo Schlägereien, Vergewaltigungen und Tötungsdelikte an der Tagesordnung sind. Für zahlreiche Negerfamilien kommt dazu der unaufhörliche Kampf um die nackte Existenz. Auch die Ueberbevölkerung wirkt sich bedrückend aus, könnten doch alle Bewohner der USA in New York untergebracht werden, wenn man sie zwingen würde, so eng beieinander zu leben, wie es in Harlem für die Schwarzen bereits heute der Fall ist! Viele Schwarze werden daher in einem ungewöhnlichen Ausmass aggressiv. Da sie diese Aggressionen, abgesehen von gelegentlichen Rassenkrawallen, nicht nach aussen abregieren können, wenden sie sie gegen sich selbst und entwickeln einen heftigen Selbsthass.

Schwarze leiden unter einer Art KZ-Syndrom

D. R. Meers hatte seinerzeit Gelegenheit, amerikanische Soldaten zu behandeln, die im Koreakrieg in Gefangenschaft geraten waren. Dabei machte er die Beobachtung, dass viele Menschen unter den aussergewöhnlichen Umständen einer Gefangenschaft apathisch werden. Ihre Initiative stirbt ab, Sie fühlen sich nicht mehr für ihr Leben verantwortlich. Wenn eine Gefangenschaft länger andauert, bleibt häufig ein nicht mehr behebbarer Schaden zurück — ähnlich dem sogenannten KZ-Syndrom, das der Psychiatrie von manchen Häftlingen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern her bekannt ist.

Der Washingtoner Psychoanalytiker ist nun der Auffassung, dass viele Bewohner von Negervierteln unter ähnlichen Symptomen leiden. Auch hier lässt sich jene eigenartige Passivität beobachten, der jede Verantwortung für die eigene Existenz fremd ist. Die Merkmale der Intelligenz können gar nicht im üblichen Ausmass entwickelt werden. Schwarze benehmen sich bei einem Intelligenztest darum in vielen Fällen anders, als es bei unter glücklicheren Umständen aufwachsenden Weissen der Fall ist.

Die sozialen Umstände müssen geändert werden

In vielen Gesprächen versuchte Meers, auf die besonderen Probleme seiner schwarzen Patienten einzugehen. Er bemühte sich, sie von ihrer

Lebensangst und ihrem Selbsthass zu befreien, indem er ihnen in seinem Sprechzimmer ein wenig Freundschaft gab. Seine Bemühungen waren nicht ganz ohne Erfolg. Im wesentlichen kam er aber zur Einsicht, dass psychiatrische Einzelhilfe wenig nützt, sofern nicht das Milieu seiner Patienten anders wird. Sobald ein Schwarzer

nämlich aus seiner Passivität erwacht und neue Initiative entwickelt, erscheint ihm seine Situation nur noch unerträglicher, weil er sie jetzt erst in ihrer ganzen Schrecklichkeit wahrnimmt.

Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, hat dieses Problem vorausgeahnt. Es werde sich erweisen,

dass man die Armen weniger gut als die Reichen von ihren Neurosen heilen könne, schrieb er einmal. Das harte Leben, das sie nach der Genesung erwarte, habe keine Anziehungskraft. Psychoanalyse hat deshalb nur dort einen Sinn, wo auch für die Sanierung der äusseren Lebensumstände gesorgt wird.

Frank Jehle



(KEM)

Engros-Möbelindustrie verletzt Abkommen Nr. 100

Bundesrat gibt Segen dazu

Dem «Bundesblatt» vom 21. April ist zu entnehmen, dass der schweizerische Bundesrat am 7. April 1972 beschlossen hat, geänderte Bestimmungen im Gesamtarbeitsvertrag für die schweizerische Engros-Möbelindustrie als allgemein verbindlich zu erklären. Diese Änderungen betreffen Mindeststundenlöhne. Nach den neuen Bestimmungen haben angelernte Arbeiter, wenn sie ledig sind, Anspruch auf einen Mindeststundenlohn von Fr. 8.95, sind sie verheiratet auf einen solchen von sieben Franken. Im Gegensatz dazu erhalten angelernte Arbeiterinnen (ob ledig oder verheiratet spielt bei den Frauen keine Rolle) nur einen Mindestlohn von Fr. 6.25. Hilfsarbeiter männlichen Geschlechts erhalten, wenn sie zwischen 18 und 20 Jahre alt sind Fr. 6.55 Stundenlohn im Minimum, Frauen im selben Alter Fr. 5.95. Welche Gründe sprechen dafür, dass 18jährige Männer mehr verdienen sollen als 18jährige Mädchen?

Sind die Männer 20 Jahre alt und mehr so wächst der Mindeststunden-

lohn auf Fr. 6.60 an, bei den jungen Frauen, wenn sie 20 werden, auf sechs Franken. Heiratet der Mann, so bekommt er noch einen Fünfer mehr pro Stunde, nämlich Fr. 6.65, heiratet die junge Frau so bleibt es gleichwohl bei den sechs Franken pro Stunde Mindestlohn, also wie bei der ledigen Frau.

In diesen Mindestlöhnen sind die folgenden um 65 beziehungsweise 55 Rappen erhöhten Teuerungszulagen inbegriffen:

Fr. 3.65 für verheiratete Arbeiter, Fr. 3.60 für ledige Arbeiter, die das 20. Lebensjahr vollendet haben, Fr. 3.55 für ledige Arbeiter von 18 bis 20 Jahren,

Fr. 3.50 für Arbeiterinnen, die das 20. Lebensjahr vollendet haben (gleichgültig ob ledig oder verheiratet), Fr. 3.45 für ledige Arbeiterinnen von 18 bis 20 Jahren.

In der Frühjahrssession hat der Ständerat dem Abkommen Nr. 100

(gleiches Entgelt für gleichwertige Arbeit) zugestimmt. Der Nationalrat muss dies (obwohl er sich schon vor rund zehn Jahren positiv dazu äusserte) auch noch tun. Dann erst kann der Bundesrat das Abkommen Nr. 100 unterzeichnen und ratifizieren. Den Beschluss, die geänderten Bestimmungen des Gesamtarbeitsvertrages für die schweizerische Engros-Möbelindustrie die Mindestlöhne betreffend, hat er am 7. April 1972 gefasst. Am 24. April ist der Beschluss in Kraft getre-

ten. Er soll bis zum 31. Dezember 1973 gelten.

Hätte der Bundesrat aber wirklich den Bestimmungen zustimmen dürfen? Gewiss kann er anführen, dass er das Abkommen Nr. 100 noch nicht ratifiziert hat. Aber hätte er der Engros-Möbelindustrie gegenüber nicht ins Feld führen müssen, dass er das Abkommen in absehbarer Zeit wird ratifizieren können? In seinem Bericht über das Abkommen an die Bundesversammlung führte er aus,

dass er dem Prinzip «gleiche Arbeit — gleicher Lohn» zur Durchsetzung verhelfen könne bei der Mindestlohnfestsetzung der Heimarbeiter und bei der Allgemeinverbindlichkeits-Erklärung von Gesamtarbeitsverträgen! Warum hat er nicht schon jetzt seinen Einfluss bei der Engros-Möbelindustrie zur Geltung zu bringen versucht? Soll die ungleiche Bezahlung von Männern und Frauen in dieser Industrie nun wirklich bis Ende 1973 Geltung haben?

Annaliese Villard-Traber

eidgenössische politik ganz kurz

Politisch neugierig?

Sind Sie politisch neugierig? Möchten Sie genau wissen, was Nationalrätin Dr. E. Blunsiy in der ausserordentlichen Frühjahrsession als Kommissionsreferentin zur Revision des Adoptionsrechtes sagte? Oder wie jener «weniger weit geheime» Antrag Lehner lautete, dessen zweigleisiger Nationalrätin Dr. H. Thalman in der Märzsession ihren Antrag auf eine Mutterweisenrente zurückzog? (Die Diskussion um «Vater- oder Mutterweisenrenten» fand während der Verhandlungen über die achte Revision der AHV statt.) — Als in der Aprilsession im Ständerat die Richtlinien der bundesrätlichen Politik besprochen wurden, ergriff auch Ständerätin Girardin das Wort. Was sagte sie? Vielleicht hat Ihre Zeitung nichts darüber berichtet, oder es ist Ihnen entgangen. Aber trotzdem können Sie, wenn Sie nur wollen, Ihre politische Neugier noch hinterher befriedigen: In jeder grösseren Bibliothek liegt nämlich das «Amtliche stenografische Bulletin der Bundesversammlung» auf, in dem die Verhandlungen der eidgenössischen Räte wortgetreu wiedergegeben sind. Wer die Kosten nicht scheut, kann das eine oder andere der Hefte käuflich erwerben.

Neues über das Amtliche Bulletin

In aller Stille — kaum dass die Zeitungen mit einem Satz darauf hinwiesen — haben sowohl Nationalrat als Ständerat in der Märzsession einen bedeutungsvollen Beschluss im Hinblick auf das Amtliche Bulletin gefasst: Nachdem probeweise im Jahr 1971 sämtliche Verhandlungen der eidgenössischen Räte ins Bulletin aufgenommen wurden, ist diese «Vollveröffentlichung» nun im Geschäftsverkehrssetzung verankert worden. Vorher mussten von Gesetzes wegen nur Verhandlungen über Verfassungsbestimmungen und über Erlasse der Gesetzesstufe im Bulletin abgedruckt werden. Die Räte konnten zwar schon vorher von Fall zu Fall beschliessen, es seien auch andere Verhandlungen ins Bulletin aufzunehmen. Eine Diskussion wie diejenige um die Richtlinien der Regierungspolitik vom April wäre früher nicht automatisch veröffentlicht worden. So wurde vor 1971 von Interessenten häufig vergeblich im

Bulletin nach einer Verhandlung gesucht. Rückfragen beim Sekretariat wurden nötig und viele Fotokopien aus den nur maschinengeschriebenen Verhandlungsprotokollen verlangt. «Die vollständige Veröffentlichung entspricht besser den Erfordernissen einer rationalen Dokumentation und dem Wunsch nach Transparenz der Ratsarbeit», schrieb das Büro des Nationalrates am 17. Januar 1972. Dieses Büro hat die Initiative für die Neuerung eingereicht. Durch sie wird es jedem «gewöhnlichen» Bürger — auch wenn er nicht in Bern wohnt und nur selten oder nie während einer Session dorthin reisen kann — möglich, an allen Verhandlungen teilzunehmen, wenn auch erst nachträglich und nur lesenderweise. Das Amtliche Bulletin wird damit zur erweiterten Tribüne, und dem Grundsatz, dass die Verhandlungen der eidgenössischen Räte öffentlich sein sollen, wird in viel grösserem Masse entsprochen als bisher.

Schon 1848 gewünscht — erst 1981 verwirklicht

Das Amtliche Bulletin erscheint regelmässig erst seit etwa 80 Jahren. Zwar wurden immer wieder Vorstösse dafür gemacht, allein zwischen 1848 und 1876 deren neun. Schon an der dritten Sitzung des ganz jungen Nationalrates, am 8. November 1848, wurde eine diesbezügliche Anregung ausgesprochen. Aber — wie in der Folge noch oft — erwies sich der Ständerat als bremsendes Element. Im März des folgenden Jahres veröffentlichte der Bundesrat dann einen Bericht zur Frage und beantragte, kein solches Bulletin herauszugeben. Zwar anerkannte er, «dass ein stenografisches Bulletin... geeignet wäre, dem Publikum ein vollständigeres Bild zu verschaffen, als es durch andere öffentliche Blätter zu geschehen pflegt, sowie auch manche Personen... gewissermassen der Mühe überheben könnte, den Sitzungen persönlich beizuwohnen». Aber der Bundesrat zweifelte am Interesse des Publikums und fand auch die Kosten zu hoch. Für das fehlende Publikumsinteresse hatte er Beweise. Im «Schweizerischen Bundesblatt Nr. 17, Samstag, den 14. April 1849» schrieb er: «...aus einer vom

14. September 1848 datierten gedruckten Ankündigung des Stenographen L. Jäggi-Kistler und der Buchdruckerei Stämpfli ergibt sich, dass von dem «stenographierten Bulletin», mit welchem jene Druckerei die Verhandlungen der Bundesversammlung «vollständig, getreu und schnell mittheilen» wollte, kaum 61 Exemplare bestellt wurden, obwohl das Publikum durch mehr als 12 000 (zwölftausend) besondere Ankündigungen, durch Inserate in den gelesenen Schweizerblättern und die Vertreter sämtlicher Kantone noch in'sbesondere frühzeitig auf das Unternehmen aufmerksam gemacht worden waren.» Zudem war kaum ein Drittel der 61 Exemplare von Privaten bestellt worden! «Die Theilnahmslosigkeit des Publikums, welche die Herausgabe eines stenografierten Bulletins in seiner Geburt ersticke, lässt sich erklären, wenn man bedenkt, wie praktisch und konkret der Sinn des Schweizer Volkes ist, das sich... mehr an Handlungen als an Worten erbaut.» Somit sprach sich der Bundesrat gegen ein Amtliches Bulletin aus, wies aber darauf hin, dass das Wichtigste, nämlich die Beschlüsse des Bundesrates und die Berichte der Kommissionen beider Räte ja im Bundesblatt veröffentlicht würden (Nr. 1 erschien am 24. Februar 1849). So ist ein regelmässig erscheinendes Bulletin — trotz wiederholter Vorstösse — erst zu Beginn der Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts beschlossen worden. Zwischenzeitlich hat man ausnahmsweise Verhandlungen von besonderer Wichtigkeit (so 1970 bis 1972 über die Revision der Bundesverfassung) in grösserer Ausführlichkeit gedruckt veröffentlicht. Aber noch am 28. Januar 1890 warnte der Bundesrat in einer Botschaft: «Die grosse Masse der Bevölkerung hat weder Zeit noch Lust, sich mit den Diskussionen der Eidgenössischen Räte in eingehender Weise zu beschäftigen.» Man müsse ihr deren Inhalt in «populärer Gestalt» bringen. «Hiefür ist aber durch die Tagespresse genugsam gesorgt. Irgendein politisches Blatt oder Blättchen liegt heutzutage selbst in dem ärmlichsten Dorfwirtshaus auf.» Nicht für ein breiteres Publikum nötig schien dem Bundesrat damals ein Amtliches stenografisches Bulletin, wohl aber sei der Nutzen, «den die gesetzgebenden, administrativen und richterlichen Behörden des Bundes und der Kantone aus einer genaueren Kenntnis der in der Bundesversammlung gefallenen Voten ziehen müssten» unverkennbar. Auch heute noch — muss man wohl sagen — ist der Nutzen des Bulletins, das in Zukunft alle Verhandlungen der Räte ausführlich veröffentlichen wird, für Politiker, Historiker und Journalisten am grössten. Aber sie alle sind ja Vermittler und damit ist — zumindest indirekt — ein möglichst vollständiges stenografisches Bulletin auch für jeden einzelnen von Wert. Chloé



Die Frau als Werbegag

Zum Muttertag

O Muttertag, o Blumentag, Tortentag, Schnitzel-mit-Pommes-frites-Tag, Blustfahrttag, ich muss es dir sagen, wie sehr ich dich bewundere. Du bringst noch Wunder zustande. Du bringst es fertig, was beinahe unmöglich zu sein schien: Du hast bei den Werbeleuten neue Quellen angezapft. Für einmal — wieder einmal — steht die Frau im Mittelpunkt der Slogans und Werbespots, aber diesmal nicht mit üppigem Busen und rundem Popo, sondern mit gefalteten Händen und runzeligem Antlitz. Du hast es fertig gebracht, das Sujet zu ändern, die Frau einmal nicht nur als langbeinige Nackedei, sondern als gültige Lebensspenderin darzustellen.

«Lieb Mütterlein, wir danken dir», werden die lieben Kleinen wispeln und der Mutter den Strauss aus dem Blumengeschäft entgegenstrecken. «Der lieben Mutter» wird zuckrigsüß auf der zarten Schokoladentorte stehen, die gross genug sein wird, einer ganzen Sippe den Magen zu verderben.

Quenglig werden die adrett gekleideten Kinderchen im Fond des Wagens sitzen und zeigen, wie reizend sie darüber zu streiten verstehen, wo man endlich zu den versprochenen Wiener Schnitzeln mit Pommes-frites kommen wird. Seufzend wird die junge Mutter vor dem Geschirrbeg stehen, denn sie wird ja ihre Pflicht und Schuldigkeit abtragen und Mutter und Schwiegermutter einladen müssen...

Die Werbeleute rührten die Trommel. Sie haben sich mächtig angestrengt und haben aus irgendwelchen unbewussten Tiefen ihre letzten «heiligen» Gefühle hervorgekratzt und sie in herzerweichende Slogans umgesetzt. Aber irgendwie wird ein fader Geschmack auf den Zungen der Mütter zurückbleiben, der nicht nur von viel Pralinés herrühren wird. Ein schales Gefühl wird in der Magengrube sitzen, das Gefühl nämlich, dass es nichts, aber auch gar nichts an der Frau gibt, was sich nicht für die Werbung, für die Geschäftsmacherei missbrauchen liesse... Vreni Wettstein



Zwei Mütter — zwei Welten. (Aufnahmen Ernst Liniger und Peter Stäheli)

Solidarität der Mütter

mlz. Aus allen Gegenden der Schweiz und aus allen Gesellschaftsschichten stammen die Frauen, die sich im Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes in Bern Blut entnehmen lassen. Dabei handelt es sich aber nicht um eine der üblichen Blutspenden, wie sie das Schweizerische Rote Kreuz in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Samariterbund jedes Jahr zu Hunderttausenden organisiert. Hier geht es um ein ganz besonderes Blut zu einem ganz besonderen Zweck:

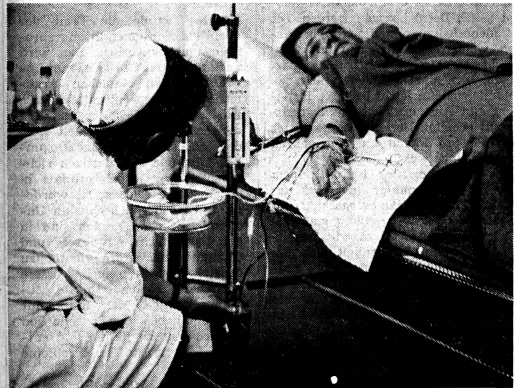
Unabhängig von den ABO-Blutgruppen weist das Blut von 84 Prozent

unserer Bevölkerung einen weiteren Faktor auf, dessen Name von Versuchen mit Rhesusaffenblut stammt. Findet sich dieser Rhesusfaktor im Blut, so wird der betreffende Mensch als rhesuspositiv bezeichnet. Bei rhesusnegativen Menschen lösen bereits geringe Mengen von rhesuspositivem Blut einen Immunisierungsvorgang aus, der bei Schwangerschaften von grosser Bedeutung sein kann: Trägt nämlich eine rhesusnegative Frau ein rhesuspositives Kind, so kann sie Antikörper bilden, welche in den Kreislauf des Kindes übertreten, dessen rote Blutkörperchen zerstören und

häufig zu schweren Schädigungen führen. Solche Kinder können oft nur durch eine Austauschtransfusion gerettet werden.

Diese folgenschwere Rhesus-Sensibilisierung lässt sich verhüten durch das Immunglobulin Anti-D, ein im Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes SRK in Bern hergestelltes Plasmapräparat, das gewonnen wird aus dem Blut rhesusimmunisierter Frauen. In Zusammenarbeit mit den Frauenärzten wurden hier die Adressen von Frauen in der ganzen Schweiz gesammelt, die Mütter sind von «Rhesuskindern» und deshalb diese Antikörper im Blut haben, jetzt aber über das gebärfähige Alter hinaus sind. Etwa zweihundert solche Frauen liessen sich finden, und rund hundertfünfzig von ihnen erklärten sich bereit, alle zwei bis drei Monate einen Liter ihres Blutes zur Verfügung zu stellen.

Dieses Blut wird zentrifugiert, bis sich die roten Blutkörperchen vom Plasma scheiden. Das gewonnene Plasma dient zur Herstellung von Immunglobulin Anti-D, die roten Blutkörperchen werden der Frau wieder eingespritzt und das abgegebene Plasma durch PPL (pasteurisiertes Plasmaproteinlösung) ersetzt. Gleichzeitig bekommt sie eine kleine Dosis rhesuspositives Blut, damit sie bis zur nächsten Entnahme wieder Antikörper bildet. Dieser «Plasmapherese» genannte Vorgang hat keinen Einfluss auf Gesundheit und Wohlbefinden der Spenderinnen, die übrigens ständig ärztlich kontrolliert werden. Er ermöglicht es aber, Tausende von Frauen vor der Rhesus-Sensibilisierung zu bewahren und ihnen damit die Sorge um ein rhesusgeschädigtes Kind zu ersparen — dank der Solidarität der Mütter.



150 Frauen spenden regelmässig Blut, um Tausenden von Frauen die Sorge um ein rhesusgeschädigtes Kind zu ersparen

18. Mai: «Tag des guten Willens»

Ein Friedensheft für die Schweizer Jugend

Am 18. Mai 1899 ist die erste Haager Friedenskonferenz eröffnet worden. Um an das denkwürdige Ereignis zu erinnern, wird seither alljährlich der 18. Mai als «Tag des guten Willens» begangen. Es geschieht auf das Ziel hin, das Zusammengehörigkeitsgefühl unter der Jugend der Welt zu stärken und in ihr den Sinn und Willen zu wecken, am Weltfrieden mitzubauen. In zahlreichen Ländern, so auch der Schweiz, erscheinen auf den 18. Mai hin Jugend-Friedenshefte. Das diesjährige Heft für die Schweizer Jugend knüpft an das «Jahr des Buches» an, zu welchem 1972 von der UNESCO erklärt worden ist. Von Fritz Aepli (Zürich), dem Schriftleiter der Hefte des Schweizerischen Jugendschriftenwerks ausgezeichnet redigiert, kreist das Heft in leichtfasslichen, einprä-

samen Texten und Bildern um die Geschichte und den Wert des Buches und um die Bemühungen der UNESCO, es einer möglichst grossen Zahl von Menschen besonders in der Dritten Welt zugänglich zu machen. Es ist zu hoffen, dass auf dem Weg über Schule und Elternhaus die kleine Schrift mit ihrer grossen Botschaft sehr viele Schweizer Buben und Mädchen erreichen werde.

Das Heft erscheint unter dem Patronat der Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinigten Nationen, zudem im Einvernehmen mit den Zusammenfassungen der Lehr- und Lehrinrichtner sowie des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen. (Preis je Heft 25 Rappen; Bestellungen an Paul Kielholz, Rudenzweg 20, 8048 Zürich.) G. St.-M.

Information - Diskussion

Verantwortliche Redaktion:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43 4051 Basel
Telefon 061 23 52 41

61. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte

Samstag/Sonntag, 27./28. Mai 1972, in Chur

Die Delegierten und Einzelmitglieder erhalten detailliertere Angaben über Traktandenliste usw., als wir sie hier angeben. Doch genügen auch unsere Angaben (wir hoffen es), damit auch Mitglieder des Verbandes, die nicht Delegierte sind, sich anregen lassen, nach Chur zu kommen. Nach den Statuten haben alle Mitglieder unserer Sektionen und die Einzelmitglieder Zutritt zur Delegiertenversammlung mit beratender Stimme. Stimmrecht allerdings nur der Delegierten. A. V.-T.

Programm

Die Verhandlungen finden an beiden Tagen im Kirchgemeindehaus, Brandstrasse 12, Chur, statt.

Samstag, 27. Mai

Ab 13.00 Verteilung der Stimm-, Tagungs- und Bankettkarten am Eingang des Kirchgemeindehauses

14.30 Delegiertenversammlung

Aus der Traktandenliste: Nach den üblichen Jahresgeschäften Beschlussfassung über einen Vorschlag der Sektion Lausanne (Bildung eines Reservekapitals für Spezialaktionen). Vor der Erfrischungspause (16.30 bis 17 Uhr) kurze Ansprache von Frau Isa Hämmerli, Präsidentin der Frauenzentrale Chur.

17.00 «Revision des Bürgerrechtsgesetzes»

Einführendes Kurzreferat durch Dr. E. Blunschy-Steiner, Nationalrätin. Danach Behandlung des Vorschlags von Dr. G. Heinzelmann und Dr. L. Ruckstuhl (juristische Kommission). Siehe Kästchen.

19.30 Bankett im Hotel City

Sonntag, 28. Mai

9.30 Sitzung im Kirchgemeindehaus

Behandlung der Vorschläge aus den Sektionen Solothurn und Zürich (siehe Kästchen). Danach: «Neuregelung der Krankenversicherung: Frauenanliegen». Referate von Dr. rer. pol. Sylvia Arnold-Lehmann und Dr. iur. Danielle Bridel

12.30 Mittagessen: Ort nicht festgelegt, also nach eigenem Gutdünken

Am Nachmittag nach Wahl: Besichtigung der Altstadt (Führung) oder Ausflug auf den Brambrüesch.

Hotelzimmer bestellt man durch den Verkehrsverein Chur, Ottostrasse 6, Bahnhofplatz, 7000 Chur.

Jahresbericht 1971/72

Auszug aus dem Jahresbericht der Präsidentin des Verbandes, Gertrud Girard-Montet

Die 60. Jahresversammlung vom Mai 1971 stand dank des positiven Ausgangs der eidgenössischen Abstimmung vom 7. Februar 1971 im Zeichen der Erneuerung. Unter dem Namen «Schweizerischer Verband für Frauenrechte gleiche Verantwortung — gleiche Rechte» wird sich unser Verband von jetzt an vermehrt für die juristische, berufliche, soziale und wirtschaftliche Gleichstellung der Frau einsetzen können. So forderten die Delegierten eine beschleunigte Revision des gesamten Eherechts, und zwar im Sinne der Verwirklichung der Gleichberechtigung der Ehegatten. Auch das Anliegen der getrennten Besteuerung soll genau untersucht werden.

Sektionen

Die hinter uns liegenden zwölf Monate haben mancher Sektion Anlass gegeben, die Zielsetzungen unseres Verbandes neu zu überdenken. Nachdem wir unsere Kräfte während langen, langen Jahren dem Postulat der politischen Gleichberechtigung gewidmet haben, ist einerseits eine gewisse Müdigkeit verständlich und andererseits könnte man in «Siegesschwung» glauben, dass das Endziel erreicht sei. Und trotzdem... Wenn auch das Stimm- und Wahlrecht immer unser erstes Anliegen gewesen ist, so weisen wir auf Art. 2 unserer Statuten:

«Der Verband vertritt die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau. Er fordert insbesondere die Beseitigung jeder Diskriminierung der Frau aus der Gesetzgebung des Bundes und der Kantone. Er unterstützt die politische Integration der Frauen und verlangt und för-

dert zu diesem Zweck die staatsbürgerliche Schulung.»

Deshalb bedauern wir es, dass sich die Sektionen Neuenburg-Stadt und Winterthur — unserer Meinung nach etwas vorzeitig — aufgelöst haben. Aber in Yverdon VD hat eine Gruppe von Stimmbürgerinnen, die sich seinerzeit aktiv an der eidgenössischen Abstimmungskampagne beteiligte, am 6. Juli 1971 eine neue Sektion gegründet. Dasselbe geschah am 22. Februar 1972 im Bezirk Sense, Kanton Freiburg. Beide Sektionen heissen wir recht herzlich willkommen.

Präsidentinnenkonferenzen

Dank der Präsidentinnenkonferenzen, die jeweils Gelegenheit zu einem nützlichen Gedankenaustausch bieten, ist die Zusammenarbeit zwischen den Sektionen und dem Zentralvorstand befriedigend. Empfehlenswert dürfte eine gegenseitige Kontaktnahme zwischen den Sektionen sein sowie ein Austausch ihrer allfälligen Mitteilungen und Zirkulare. — Die eidgenössischen Wahlen und die Arbeit der juristischen Kommission bildeten die Themen der Konferenz vom Oktober 1971. Im Frühjahr 1972 beschäftigten sich die Konferenzteilnehmerinnen mit dem «Bericht Lang» und den bestehenden Diensten für Frauen: Rotes Kreuz und FHD.

Zentralvorstand

Der Zentralvorstand erledigte seine Geschäfte in fünf Sitzungen. Von den beiden Kommissionen, die den Verband unterstützen — Pressekommission und juristische Kommission — ist besonders einsatzfreudig die juristische Kommission. Aus dem Jahres-

bericht unserer Präsidentin entnehmen wir folgende Angaben über die juristische Kommission: «Sie hat sich eingehend mit verschiedenen Revisionsvorschlägen und eidgenössischen Gesetzesentwürfen befasst. So konnten wir Stellung nehmen:

1. zum Vorentwurf für eine Neufassung der Art. 27 und 27bis der Bundesverfassung über Bildung und Forschung;
2. zum Bericht des Volkswirtschaftsdepartementes zur Stabilisierung der Wirtschaft;
3. zur Initiative Deonna über eine neue gesetzliche Regelung der Abzahlungs- und Vorauszahlungsverträge;
4. zum Revisionsvorschlag über die Berufsbildung der Bäuerin.

Während der Frühjahrssession erhielten alle Nationalräte ein Schreiben unseres Verbandes, in dem wir unser Bedauern darüber ausdrückten, dass unsere Forderungen für die 8. Revision der AHV nicht berücksichtigt wurden (getrennte Ehepaar-Altersrenten und Rente der geschiedenen Frau). Gleichzeitig sandten wir den Mitgliedern des Ständerates ein Schreiben, in dem wir sie bitten, dem Uebererkommen Nr. 100 (gleicher Lohn für gleiche Arbeit) zuzustimmen.»

Im Studium:

Der «Bericht Lang», der Gesetzesentwurf über die Nationalität und das Bürgerrecht der verheirateten Frau, die Revision des Familienrechts, die Revision der Krankenversicherung usw.

Bilanz unserer Tätigkeit

Verschiedene erfreuliche Ereignisse kennzeichneten das vergangene Jahr. Das Frauenstimm- und -wahlrecht wurde in den Kantonen Bern, Thurgau, Solothurn, St. Gallen, Uri, Schwyz und Graubünden eingeführt.

Wenn man auch — schreibt Frau Girard weiter — mit Genugtuung zur Kenntnis genommen habe, dass ein Dutzend Frauen in der Bundesversammlung Einsitz genommen hätten, so müsse man doch jetzt schon die Wahlen von 1975 vorbereiten. Eine der wichtigsten Aufgaben der Sektionen sei es, «fähige Kandidatinnen ausfindig zu machen, sie zu überzeugen, das Risiko einer problematischen Wahl auf sich zu nehmen und sie bei den politischen Parteien einzuführen.»

Zur Diskussion gestellt:

Anträge der Sektionen für die Delegiertenversammlung

Anträge der Sektion Solothurn:

1. Es seien rechtliche Voraussetzungen zur Errichtung von staatlichen Alimenterinkassostellen zu schaffen.
2. Es sei zu prüfen, ob im laufenden Jahr eine Informationsveranstaltung zum Thema «Straflose Schwangerschaftsunterbrechung» durchzuführen sei.

Anträge der Sektion Zürich:

1. Um den im Moment etwas erlahmten (? Red.) Schwung der Sektionen zu aktivieren, soll der Zentralvorstand beauftragt werden, in raschmöglicher Frist einen Katalog derjenigen Postulate zu erstellen, die in naher Zeit anzugehen sind. Dabei sollen deutliche Prioritäten gesetzt werden. Der Katalog soll auch Fragen wie die Schwangerschaftsunterbrechung und die Bürgerrechtsgesetzgebung mitberücksichtigen.
2. Da die Revision der Bürgerrechtsgesetzgebung bereits ins Stadium der öffentlichen Orientierung eingetreten ist, wäre deren gründliche Darlegung und Beratung äusserst aktuell. Wir schlagen deshalb vor, die Delegiertenversamm-

lung diesem Thema zu widmen. Die Expertenkommission ist bereits an der Arbeit, so dass die Suche nach geeigneten Referenten keine Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Rückstand in der Mädchenbildung

Im Herbst des vergangenen Jahres wurden wir eingeladen mitzuwirken an einer Studientagung, welche von der «Subkommission für Mädchenbildung» der kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz veranstaltet wurde. Frau Dr. iur. Gertrud Heinzelmann hat uns dort vertreten. Wir sind uns alle bewusst, dass die Schweiz noch einen bedeutenden Rückstand in der schulischen Ausbildung der Mädchen aufweist. Hier liegt ein Wirkungsfeld, das von unseren Sektionen bisher zu wenig bearbeitet wurde. Die Schulprogramme zeigen deutlich, dass die Mädchen nicht die gleichen Bildungschancen wie die Knaben haben.

Schule für politische Lehrjahre

Ueber die Stimmbeteiligung führt der Jahresbericht aus: «Unser Meinung nach bildet das heutige soziale Klima den Hauptgrund für das allgemeine politische Desinteresse, das die männlichen Stimmbürger schon seit Jahren zeigen. Für die Frauen ist es schwierig, sich diesem Zustand zu entziehen. Für uns zum Glück, unsern Verband lebendig und aktiv zu erhalten und zu gestalten! Bei uns sollten sich verantwortungsbewusste Frauen bilden und entfalten können. Wir wollen eine «Schule» sein, in der man seine politischen Lehrjahre absolvieren kann. — Alles, was mit dem Geschick unseres Landes zusammenhängt, geht auch die Frauen an: Sie können, dürfen und müssen ihre Meinung sagen!»

1971, so schliesst unsere Präsidentin, Frau Girard, sei ein Jahr im Zeichen der Frau gewesen, und berichtet, dass die Waadtländer Weinbauern der Ernte 1971 im Hinblick auf den 7. Februar 1971 den Namen «Citoyennes» gaben. — Natürlich hat sie auch erwähnt, dass unsere Seite «Frauenstimmrecht» den neuen Namen «Frauenrechte, Information / Diskussion» — aufgrund eines Wettbewerbs unter den Leserinnen — erhielt.

Für den Auszug verantwortlich: A. V.-T.

Lektüre für politisch Interessierte

Folgende Schriften können bei der Stiftung für Staatsbürgerliche Erziehung und Schulung, Sekretariat Hohenbühlstrasse 4, 8032 Zürich, bezogen werden. Die Preise verstehen sich bei Bezug von einem Stück. Preismässigung ab 50 Stück. Ab 100 Stück weitere Ermässigung.

Mini-Profil der Schweiz von H. Tschäni, Fr. 6.50.

In einträchtigem Zusammenwirken... Vorschläge und Erläuterungen zur Revision des Familienrechts im ZGB, Fr. 1.80.
do. französisch Fr. 1.80.

Staatsbürgerliche Literatur (Verzeichnis einer Auswahl). Sehr anregend! Mit Platz für eigene Ergänzungen. In praktischem Klemmheft. Fr. 3.—.

Bibliographie de livres et articles en langue française sur la femme par Simone Chapuis, Fr. 2.—.

Richtlinien zur Vereinsleitung von Dr. jur. Elisabeth Nägeli, Fr. 2.—.

Frauenstimmrecht bald überall

Am 30. April hatten sich die Landsgemeinden der Kantone Obwalden, Nidwalden und Appenzell AR zum Frauenstimmrecht zu äussern.

Obwalden bejahte die Initiative für Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts ohne Genestimme. Es ist aber noch eine kantonale Männerabstimmung zur Verwirklichung nötig.

Nidwalden. Hier bejahte die Landsgemeinde «mit überwältigendem Mehr» die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts. Damit besitzen nun die Nidwalderinnen das Frauenstimmrecht auf allen Ebenen: Gemeinde, Kanton und Bund.

Appenzell AR. Das obligatorische Frauenstimmrecht für alle Gemeinden ist von der Landsgemeinde angenommen worden. Abgelehnt wurde die Initiative (in Form einer Anregung) zur Einführung des Frauenstimmrechts in Gemeinden und Kanton.

Ganztageschule?

Eine Resolution der Vereinigung für Frauenrechte, Basel

An einem Podiumsgespräch im Rahmen der Jahresversammlung der Vereinigung für Frauenrechte Basel über die «Probleme der berufstätigen Frau» fiel die Anregung, die Einrichtung der Ganztageschule wäre heute etwas vom Dringendsten und Aktualsten. Viele Diskussionsvoten trugen zur Erhärtung dieses Gedankens bei. So wurde beschlossen, eine Initiative dafür zu ergreifen und die Begründung der Presse in Form einer Resolution sofort zur Verfügung zu stellen. Die Begründung lautet:

1. Bewahrung der Kinder vor den Gefahren des Stossverkehrs und Entlastung der öffentlichen Verkehrsmittel.
 2. Zusammenhängende Schulstunden, die die Konzentration der Kinder und den Gemeinschaftssinn fördern.
 3. Entspanntes Familienleben am frühen Abend.
 4. Dem kindlichen Organismus besser angepasster Schulbeginn.
- Die Praxis im Ausland wie auch die Experimente in der Schweiz haben sich bestens bewährt.

Ihre ganze Liebe gehört den Vögeln

Die Raubvögel der gefährdeten Greifvogelwarte «Milan» im Zürcher Oberland brauchen Hilfe

Es gibt auch heute noch Menschen, die auf viele persönliche Bedürfnisse unserer Zeit verzichten, die völlig abseits vom modernen Alltag stehen; Menschen, die schwierigste und ungünstigste Verhältnisse auf sich nehmen, um einer guten Sache zu dienen, denen aber — und das fühlt man beim Gespräch mit ihnen immer wieder — das Leben noch sinnvoll erscheint. Es gibt diese Menschen wahrscheinlich sogar in noch grösserer Zahl als wir denken, doch sie leben still und oft einsam, und ihr grosses menschliches Schaffen ist nur wenigen bekannt. Diese Menschen wollen es auch meistens nur wenigen bekanntmachen; sie suchen keine Bestätigung in der Anerkennung oder im Lob, sie leben in erster Linie für sich und ihr Werk. Sie können es meistens auch nicht begreifen, wenn man über sie schreibt oder Bilder «knipst» — und doch ist es manchmal nötig.

Pflege, Zucht und Wiederansiedlung

Heidi Allenspach gehört zu diesen Menschen. Sie wohnt seit fünf Jahren im Zürcher Oberland, am Fusse der Hultegg im hinteren Fuchsloch. Neben einem alten, dem Staat gehörenden und schon lange abbruchreifen Haus hat sie ihre Volieren, in denen Wespensussarde, Schleiereulern,

Steinadler und Greifvögel züchtet. Sie pflegt diese hier meistens gesungepflegte und dann wieder ausgesetzt. Heidi Allenspach widmet sich aber nicht nur der Pflege, sondern auch der Zucht und der Wiederansiedlung von Greifvögeln. Bereits warten einige der immer seltener werdenden Vogelarten auf Nachwuchs — so auch die Steinkäuze, von denen viele in den letzten kalten Wintern verhungert sind oder durch die jüngsten Baumfällaktionen ihre Nistgelegenheiten verloren haben. Heidi Allenspach pflegt ihre Vögel mit viel Liebe und Verständnis. Die Betreuung erfordert mehrere Stunden Arbeit im Tag, so dass sie sehr wenig Zeit für ihre grafischen Arbeiten (Tier- und Pflanzenzeichnungen, Porträts, Holz- und Steinbearbeitungen) findet.



Steinadler (Aufnahmen Ernst Liniger)

Das Wasser vom Brunnen des Nachbarn

Heidi Allenspach wohnt in einem Haus, das diesen Namen bald nicht mehr verdient. Lediglich ein Raum ist bewohnbar, und in diesem arbeitet, wohnt, kocht und schläft sie. Das Haus ist schon längst reparaturbedürftig, doch der Staat (ihm gehört es) wollte bisher nichts davon wissen. Fließendes Wasser kennt Heidi Allenspach nicht; sie muss jeden Tropfen am Brunnen des Nachbarn holen und vor dem Gebrauch zuerst abkochen. All diese Bedingungen verunmöglichen eigentlich beinahe ein normales Leben und führen auch zu unnötigen Schwierigkeiten beim Betreuen der Vögel. Zudem vermögen die so wichtigen Sonnenstrahlen (vor allem für die Vögel) im Winter während dreier



Heidi Allenspach mit einem Wespensussard.

Uhus, Turmfalken, Steinkäuzchen und ein prächtiger Steinadler leben. Heidi Allenspach hat hier eine eigentliche Heilstation für Vögel geschaffen. Förster, Landwirte, aber auch Private bringen ihr verletzte oder kranke Vögel und dank ihrer grossen Erfah-

Monate nicht in das Fuchsloch vorzudringen.

Jeder kann helfen

Obwohl das Werk von Heidi Allenspach auch von Wissenschaftlern anerkannt wird und obwohl sie mit ihrer Arbeit ein Wesentliches zur Erhaltung von verschiedenen Vögeln beiträgt, ist Heidi Allenspach ganz auf sich und den Ertrag aus Besuchergeldern angewiesen. Die geschilderten Verhältnisse haben nun aber dazu geführt, dass sie an der Grenze der ihr möglichen Belastbarkeit angelangt ist. Die Gehege müssen dringend ausgebaut und vor allem erweitert werden, und zudem sollte ihr endlich ein bewohnbares Haus zur Verfügung stehen. Sie sucht keinen Komfort — nein, sie wäre zufrieden und glücklich mit einer kleinen Baracke. «Mit Tieren muss man einfach leben», sagte sie uns. Einen ge-

eigneten Standort für ihre Vogelwarte hat sie denn auch in Aussicht, doch fehlt ihr das Geld, um das Land zu kaufen.

Mit einer Selbsthilfefaktion versucht sie nun, die notwendigen Mittel beschaffen zu können. Jedermann, der zehn Franken auf ihr Postcheckkonto 84-9220 (Greifvogelwarte «Milan», 8496 Steg im Tösstal) überweist, erhält das Bild eines Steinkäuzchens zugestellt (Format 30x30 Zentimeter), für zwanzig Franken erhält der Spender sogar eine Aufnahme in einem Wechselrahmen. Zudem wird sie — zusammen mit dem Winterthurer Fotografen Ulrich Thomas — Ausstellungen von Raubvögeln und anderen Tierbildern veranstalten. Thomas hat verschiedene prächtige Aufnahmen geschaffen (auch im Grossformat), die ebenfalls gekauft werden können und deren Reinerlös ausschliesslich der Vogelwarte zu kommt. Fredy Wettstein

«... das ist natürlich Quatsch, nicht?»

Männer und Frauen sind gleichberechtigt ...

... also das ist natürlich Quatsch, nicht?

Das hat mit Emanzipation nichts zu tun!

Nicht, dass Sie denken, gnä' Frau, dass es der Sinn der Emanzipation sein kann, die gleichen Fehler wie der Mann zu machen.

Diese Welt — so wie sie jetzt ist — ist von Männern verformt worden, und dabei ist wenig Gutes herausgekommen. Denn: Pappi wollte ja immer nur das Beste für Pappi, und das Beste für Pappi war immer, dass Mamma sein sollte, wie Pappis Mamma war und Pappis Töchter wie Mamma wurden.

Genügt es Ihnen, wenn in der Verfassung irgendwo zwischen Briefgeheimnisrecht und Landesverteidigungspflicht ein lapidarer Satz über die Gleichberechtigung steht? Praktisch kann in unserer Gesellschaft davon nicht die Rede sein: Können Sie sich — praktisch — vorstellen, dass in unserer Gesellschaft eine Frau zum Bundeskanzler gewählt würde? Dabei verfügt Frau Dr. Hamm-Brücher doch über mindestens ebensoviel Qualitäten, wie zum Beispiel Dr. Rainer cand. Barzel!

Wenn aus unvermeidbare Begleiterscheinung bei einem Staatsbesuch ein Regierungschef eine Formation stoischer Soldatengesichter abschreibt (und dieser Vorgang Hohe Politik ist), dann haben wir Frauen doch wohl das Recht, an diesen Opus und Pappis zu zweifeln, deren politische Praxis zu höchstens einem Drittel aus Sachfragen und zu zwei Drittel aus männlichem Imponiergehabe besteht!

Imponieren können wir alleine! Wozu brauchen wir frauenfeindliche Päpste und Kardinäle? Warum sollen wir Frauen, die in den meisten Ländern die Majorität sind, uns mit dem Status einer Minderheit begnügen? Aus welchem Grunde sollen wir uns von maskulinen Senkrechtstärtern mit elektronischen Hoden und Computersprachschatz kommandieren lassen?

Und zum Abschluss noch eine Nebensächlichlichkeit:

Pappis glauben immer — und Pappis Mamma haben sich das von ihren Pappis oder auch schon von Pappis Pappis einreden lassen — emanzipierte Frauen seien nickelbebrillte Mannweiber, krummbeinig, schmallippig und uncharmant. Und dazu kann ich nur sagen: Na, wenn schon! Warum müssen Frauen denn immer unbedingt schön sein? Warum eigentlich sind Falten bei uns abstoßend und hässlich — während Sie bei Ihnen, meine Herren, in jedem Fall Persönlichkeit und Charakter bedeuten? Na?

(Aus dem Programmheft des kabarettistischen Theaters «Die Wühlmäuse» aus Berlin, welches im Zürcher «Theater am Hechtplatz» gastierte.)

Ade, Fräuleins!

St. Galler Verwaltung schafft das «Fräulein» ab

In der kantonalen Verwaltung und den kantonalen Anstalten St. Gallens werden die volljährigen weiblichen Personen inskünftig durchgehend mit «Frau» angeredet. Damit entfällt die Bezeichnung «Fräulein». Nach Angaben der St. Galler Staatskanzlei folgt diese Dienstsanweisung einer Antwort des Regierungsrates auf eine Kleine Anfrage vom Mai des vergangenen Jahres. Wie es weiter hiess, habe namentlich die Frauenzentrale St. Gallen den allgemeinen Gebrauch der Anrede «Frau» befürwortet. Die Bezeichnung «Fräulein» werde nicht selten als gesellschaftliche Minderbewertung der unverheirateten Frau empfunden. Andererseits bestehe kein zwingender Grund, in der Anrede je nach Zivilstand eine Unterscheidung zu machen.

Die Leserin hat das Wort

Fräulein contra Frau

«Das «Fräulein» ist mir vertrauter»

Ich bin der selben Meinung wie Emilie Bosshart in «Fräulein — warum nicht?», SFB, Nr. 8. Die Anrede «Fräulein» ist mir vertrauter als «Frau». Als viersprachige Schweizer dürfen wir ruhig dabei bleiben, auch wenn man in der Bundesrepublik die Berufstätigen mit «Frau» anspricht.

In Deutschland hört man aber nicht mehr, dass sich verheiratete Frauen den Titel ihres Gatten aneignen, wenn sie nicht selber einen akademischen Grad erworben haben. Diese Titel wirken doch meist lächerlich!

C. Stengele

Hoffentlich verschwindet das «Fräulein»

Hoffentlich wird das «Fräulein» für mündige Frauen bald verschwinden. Das Wort Frau tönt noch etwas einseitig gegenüber dem Madame im Französischen. Aber am Herr stösst sich ja auch niemand. Warum muss eigentlich immer der Name folgen? Grüezi Frau, Grüezi Herr, warum soll das nicht gehen? Man schreibt ja auch: Sehr geehrter Herr ohne den Namen folgen zu lassen. Also: Sehr geehrte Frau!

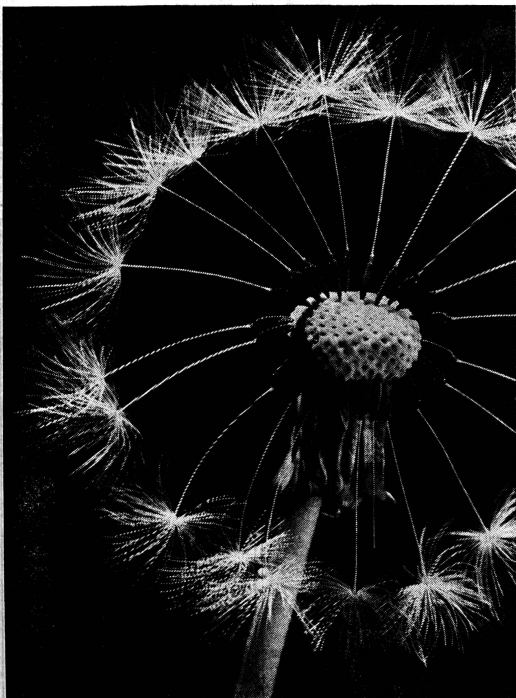
Wenn einige mutige Leute den Anfang machen, wird man sich gewiss daran gewöhnen. G. Seippel

«Tag oder Nacht?»

Wer kennt sie nicht, die unvermeidliche Frage der Kleinen, wenn sie die ersten, spinnwebfeinen Löwenzahnlichter erblicken? Niemand weiss, warum man die Frage so oder so beantworten kann und immer als Antwort ein strahlendes Lächeln und einen Hauch von feinen Samenfallschirmchen in den Haaren erntet. Was tut's? Jedesmal, wenn mir ein kleines, heisses Patschhändchen ein Lichtlein vor die Nase hält, jedesmal, wenn mir ein Kind mit schelmischem Gesichtchen die üblichen Lichterfragen «Taag oder Nachts», «Himmel oder Höll», «Aengel oder Tüüfel» stellt, dann will es mir scheinen, als ob es den Menschen frei stünde, viele Fragen so oder so zu beantworten und trotzdem ein Lächeln zu ernten. Dann nämlich, wenn der Frager aus der Antwort, sei sie nun positiv oder negativ, ein liebendes Einfühlen, ein mitmenschliches Eingehen auf sein Problem erfahren dürfte.

Vreni Wettstein

(Aufnahmen: E. Liniger)



Textile, Gemälde und Plastiken

Beatrix Sitter Liver im Schweizer Heimatwerk Zürich

(v.v.) Das erste, was momentan bei dem Schweizer Heimatwerk an der Rudolf-Brun-Brücke in Zürich in die Augen springt, ist die popige Fassadendekoration. Irgendwie traut man seinen Augen nicht. «Was ist ins Heimatwerk gefahren, dass es dieses altertümliche Haus dergestalt dekoriert?» fragt sich der Passant. Des Rätsels Lösung ist jedoch einfach: Das Heimatwerk beherbergt eine Ausstellung von Wandteppichen und Textilobjekten von Beatrix Sitter-Liver. Diese junge Bündner Künstlerin fertigt auch frei kombinierbare Fassadenelemente zu Dekorationszwecken an.

Albert Wettstein, der Leiter des Heimatwerkes Zürich, hat die Künstlerin, welche übrigens durch verwandtschaftliche Bande mit den Gründern des Heimatwerkes verbunden ist, an der Biennale der Wandteppichkunst in Lausanne kennengelernt. Er war von der sicheren Farbgebung und von den eigenwilligen Formen ihrer Werke beeindruckt. Da Einzelausstellungen von Textilkünstlerinnen in der Schweiz noch Seltenheitswert haben, kann man das Schweizer Heimatwerk zum Entschluss, den Ausstellungsraum

an der Rudolf-Brun-Brücke für Beatrix Sitter-Livers Werke zur Verfügung zu stellen, nur beglückwünschen.

Die Webkunst hat sich längst vom Gebrauchsgegenstand zum künstlerischen Schmuck entwickelt. Die von der Grafikerin und Malerin herkommende Bündnerin gestaltet ornamentale Bilder im wahrsten Sinne des Wortes. Dabei hat sie sich von der üblichen Form des Rechtecks befreit. Neben dreidimensionalen Wandbildern finden sich Plastiken, die von der Decke herabfallen oder zu ihr aufsteigen. Die Schlitzwirkerei bietet der Künstlerin Möglichkeiten, mit Lichteffekten zu arbeiten. Neben diesen textilen Gemälden findet der Besucher aber auch Kleidungsstücke, die in ihrer grosszügigen Form- und Farbgebung wahre Schmuckstücke sind.

Die 1938 in Chur geborene Beatrix Sitter-Liver wohnt heute, nach Auslandsaufenthalten in den USA, Island, Deutschland und Malta, in Hinterkapellen BE. Sie ist Mutter von zwei Kindern und hat ihre Kunst so ins Familienleben einbezogen, dass ihr Webstuhl gewissermassen der Mittelpunkt ihres Heimes geworden ist.

viele menschliche, immer gültige Charakterzüge beleuchtet und gesellschaftliche Missstände kritisiert, dass es uns Heutige unfehlbar anspricht. Max Röthlisberger sorgte für ein glänzendes Bühnenbild, entwarf die von einem altgriechischen Drama nicht wegzudenkenden Masken und die köstlichen Kostüme, für deren Ausführung Milly Foy zeichnet.

Fünf Schauspieler wirbelten in rasantem Tempo auf der kleinen Bühne herum und erweckten den Eindruck,

als wären es ihrer zwölf! Heidi Diggelmann trat als anmutige Prologsprecherin auf, verkörperte Tyche, die Göttin des Zufalls, sowie die Gehilfen des Arztes und des Kochs. Alle Schauspieler erheiterten und entzückten das Publikum von Anfang bis zum Schluss. Die Aufführungen, die durch Beiträge aus dem Kulturkredit des Kantons Zürich und Privater ermöglicht wurden, werden den Rahmen der diesjährigen Juni-Festspiele mitbestimmen.

Irma Fröhlich

Ein neuer Weg

Berufsbegleitende Ausbildung für Heimerziehung

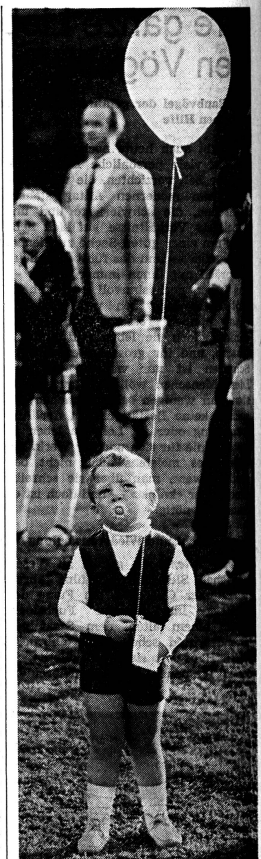
R. W. Je mehr die Erziehung der in irgendeiner Weise behinderten Kinder und Jugendlichen in ihrer Weitspanntheit beachtet und deren Notwendigkeit erkannt wird, desto wichtiger ist es, die Ausbildung von Heimerziehern zu fördern. Vor etwa 14 Jahren führte die Frauenschule der Stadt Bern in ihrer Abteilung für Sozialarbeit den ersten Kurs für die Ausbildung von Heimerzieherinnen durch. Die weitere Entwicklung zeigte, dass es nicht allen Interessenten möglich ist, während längerer Zeit auf eine bezahlte Arbeit zu verzichten, dass aber andererseits ein alarmierender Nachwuchsmangel an Erziehungspersonal in den bernischen Heimen herrscht. Aus zusammenarbeit mit allen interessierten dieser Erkenntnis heraus wurde in Zürich ein neuer Weg beschritten (in Zürich seit letztem Herbst; auch Basel schuf etwas Ähnliches); es handelt sich sozusagen um einen «dritten Bildungsweg», in dem die Absolventen spätestens ab Beginn des Kurses als «Heimerzieher in Ausbildung» in einem Heim arbeiten. Diese Berufstätigkeit stellt den praktischen Teil der Ausbildung dar, zu dessen Ergänzung die Schule den theoretischen Teil beisteuert. Eine möglichst enge Zusammenarbeit zwischen Kursleitung, den Leitern der Heime und den angehenden Heimerziehern wird Grundlage einer fruchtbaren Studiensituation sein. Die Frauenschule der Stadt Bern, Abteilung Sozialarbeit, hat den Auftrag des Kantons Bern erhalten, in dreijährigen Kursen Heimerzieher und Heimerzieherinnen gemäss den von der Schweizerischen Landeskonferenz für Sozialwesen aufgestellten Richtlinien auszubilden. Ein wohlurchdachtes Ausbildungsprogramm gibt Auskunft über Tätigkeit, Berufseignung, Vorbildung, Aufnahme, Ausbildungsgang, Fachausschuss, Diplomprüfung, Ferien, Finanzielles (auch Stipendien sind möglich), Anmeldung usw.

nur für Schulbücher, Material, Exkursionen, Heimbesichtigungen, Studienwochen gewisse Beträge zu bezahlen sind. Während der Praktika werden nebst freier Station im ersten Praktikum monatlich 250 Franken, im zweiten Praktikum 300 Franken bezahlt.

Wie eine Fächer- und Studententafel zeigt, werden an Kursbesucher grosse Anforderungen gestellt. Die obligatorischen Fächer sind in verschiedene Stoffkreise eingeteilt, so zum Beispiel pädagogischer, soziologischer, psychologisch-medizinischer, rechtskundlicher, administrativ-organisatorischer Stoffkreis. Auch werden selbstverständlich der Persönlichkeitsentfaltung und Wirklichkeitsbewältigung wie auch der Lebenskunde alle Beachtung geschenkt. An obligatorischen Stunden sind gemäss den schweizerischen Grundanforderungen 1200 Stunden zu besuchen, die entweder in der Schule (neben der beruflichen Tätigkeit im Heim) oder in Studienwochen zu erbringen sind.

Der Ausbildungsgang sieht im ersten, zweiten und dritten Semester Unterricht vor, im vierten und fünften Semester zwei Praktika von je sechs Monaten Dauer in zwei verschiedenen Heimen und im sechsten Semester findet der Unterricht mit reduzierter Stundenzahl statt, weil Diplomarbeit und Diplomprüfung (Mindestalter 21 Jahre) den Schüler beanspruchen. Als Abschluss wird das Diplom als Heimerzieherin/Heimerzieher erworben.

An einer schlichten Feier zur Eröffnung dieses ersten Kurses sprachen Direktor O. Michel von der Frauenschule der Stadt Bern und U. Wehrli als Abteilungsvorsteher. Die Zukunft wird zeigen, in welchem Masse dieser dritte Bildungsweg auch für sozialer Arbeit bisher Fernstehenden von Interesse sein wird. Der Anfang mit 20 Schülerinnen und Schülern ist gemacht, ein verheissungsvoller Anfang, um den Nachwuchsmangel zu steuern.



«Nei nei, soooo en schöne Ballon nich nöd flüüge!» (Foto Ernst Liniger)

Ein Hauch von Stimmungen

Marly Schüpbach in der Galerie Verena Müller, Bern

rw. Zarte, fast durchsichtige Gemälde, Stimmungen wie ein Hauch und doch geformt von einer zur Gestaltung drängenden Idee, so treten einem die Collagen von Marly Schüpbach entgegen. Die aus Burgdorf stammende Künstlerin stellt zum erstmaligen in Bern aus, obwohl sie in Paris keine Unbekannte ist und den Preis der Schweizerischen Botschaft in Paris, eine nicht alltägliche Auszeichnung, erhielt.

In ungläublichen Variationen gestaltet sie vor allem den Werkstoff Papier, sie verzaubert ihn, spielt damit, rafft feines Papier zu unregelmässigen Fältchen zusammen, bemalt es, schmückt es mit den verschiedensten Zeichen aus, und was daraus entsteht, sind faszinierende Kompositionen. In friedvollen Farben zeigt sich die «Heilige Stadt», ein packender Gegensatz dazu «Granit der Einsamkeit». Es ist eine versponnene Welt, verzaubert und verzaubert. Die Räume einer «Kathedrale» werden beschworen und daneben ein «Kindertraum», aus dem Unwirklichen zaghaft Gestalt annehm-

mend. Das Grelle einer weissen Mauer, nur angedeutet die Gliederung der Steine, wird festgehalten, aufgebaut aus kleinen und kleinsten Einzelteilen, doch immer zu einem sinnerfüllten Ganzen gefügt.

Grosser Erfolg im Kleintheater

Mit feinem, echt fraulichem Gespür hat Heddy Maria Wettstein wiederum Hand geboten für ein kulturelles Ereignis besonderer Art: In ihrem hübschen Kleintheater an der Winkelweise in Zürich fand kürzlich die deutschsprachige Erstaufführung einer altgriechischen Komödie statt. «Der Schild oder die Erbtöchter» stammt vom hellenistischen Dichter Menander, der rund 300 vor Christus gelebt hat. In einem vom bekannten Sammler Martin Bodmer erworbenen Papyrusbuch aus Aegypten fanden sich grosse Teile dieses Werkes. Der Tübinger Althilologe Professor Dr. Konrad Gaiser übersetzte und rundete es sachkundig ab; der Artemis-Verlag brachte es in Buchform heraus.

Edward Rothe (Köln) und sein Regieassistent Jean-Pierre Vuillemin inszenierten das muntere Stück, das alles andere als verstaubt wirkt, sondern so

Werben Sie neue Abonnenten für das «SCHWEIZER FRAUENBLATT». Wir stellen gerne Probenummern zur Verfügung. «SCHWEIZER FRAUENBLATT» Postfach 58 8712 Stäfa am Zürichsee Telefon (01) 73 81 01

Neu Satt mit 100 Kalorien ohne Appetitzügler. Jetzt schmeckt's besser, schlank zu werden, mit Zupavitin, der neuen schmackhaften und warmen Diätmahlzeit zur Gewichtregulierung. Zupavitin ersetzt eine vollständige Mahlzeit: Ein Teller Suppe macht satt wie eine ganze Mahlzeit, ohne anzusetzen, mit nur 100 Kalorien. Man ist trotzdem leistungsfähig, durch Vitamine, Mineralstoffe und Eiweissstoffe. Gewichtsabnahmen von 3 bis 4 Pfund wöchentlich sind keine Seltenheit. Zupavitin ist klinisch erprobt und bewährt. Es gibt 5 Zupavitin-Sorten: Spargel, Ochsenchwanz, Tomaten, Erbsen und Pilze. Die Zubereitung ist einfach und schnell. Packung für 3 Mahlzeiten Fr. 5.95. Viele werden von einem halben Beutel satt. Dann reicht eine Packung für 6 Mahlzeiten; eine Mahlzeit kostet so nur noch Fr. 1.-. Grosse Sparpackung Fr. 16.90 (Sie sparen Fr. 2.95). In Apotheken und Drogerien. Zupavitin

Guter Tee kommt aus London! Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt- und von dort importieren wir für die vorwiegendsten Teetrinker in der Schweiz den «echt Englischen Crowning's Tea» in fünf verschiedenen Spezialmischungen! CROWNING'S TEA CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZÜRICH. GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG - Zürich, Talacker 41, Tel. (051) 23 06 36. Absender: (in Blockschrift)

Ihr Spezialitäten-Restaurant für frische Salate und Gemüse Indische Gerichte Sihlstrasse 28, Telefon 25 79 70 bei der Jelmoli-Park-Garage

Venenkraft gegen müde, schwere Beine. Kombination von Pflanzenauszügen in Venenkraft hat die Eigenschaft, den vielen Beschwerden rasch entgegenzuwirken, die durch eine Schwäche des venösen Kreislaufes bedingt sind. Flasche zu Fr. 8.50, grosse Kur Fr. 19.50, Venenkraft-Dragees zu Fr. 7.50 und 13.80. In Apotheken und Drogerien. Venenkraft

Für Ihr nervöses Herz und die geplagten Nerven: Zellers Herz- und Nerventropfen. Diese bewährte Medizinpflanz-Präparat entfaltet die hellende Hilfe auf besänftigende, krampflösende und schonende Weise. Ihr Herz findet den normalen Rhythmus wieder, Ihre Nerven beruhigen sich, und nachts stellt der gesunde Schlaf sich wieder ein. Jetzt auch als Tablettenfänger! Dose für 25 Tassen Fr. 4.90. Einzeltaschen zu Fr. 4.90 und 8.90 oder die Kurpackung mit 4 Flaschen zu Fr. 23.- erhalten Sie in Apotheken und Drogerien. Auch als Dragees mit spezieller Schlafhilfe-Wirkung. 60 Dragees Fr. 3.90, Kurpackungen Fr. 11.20 und Fr. 25.80.

Wer inseriert hat stets Erfolg!

Neue Bücher

Ein Engel an ihrer Seite

In einer Zeit, da von Entwicklungshilfe viel die Rede ist, liest sich das Buch vom Wirken einer amerikanischen Missionarin, die der presbyterianischen Kirche angehört, äusserst spannend. Lillian Dickson hat ihren Mann nach Taiwan begleitet, hat — angetrieben von der Not, mit der sie täglich konfrontiert wurde — dort, wie auf den benachbarten Pescadorensen ein erstaunliches Werk ins Leben gerufen. Sie nahm sich der Aufgaben, die sich ihr gerade stellten, in unorthodoxer Weise an und erlebte immer wieder, «dass der Glaube Berge versetzen kann». Die «Senfkorn-Mission», die aus ihrer Tätigkeit für Menschen auf der Schattenseite des Lebens herauswuchs, ging auf wie das biblische Senfkorn. Heute umfasst sie mehrere Kliniken, Sanatorien, Schulen und Kirchen. Die Mission nimmt sich der Leprösen, der noch gesunden Kinder dieser Geschlagenen, der Tuberkulösen, Gefangenen und Waisen an.

Heute wird die Missionsarbeit oft angezweifelt — soll man nicht um der lichen Auflage, einfach helfen? Andererseits gilt der Missionsbefehl Christi, Menschenwürde willen, ohne «christdem» nachzueifern versucht. Diese beherzte Frau lebt ein praktisches, frohgemutes Christentum, das beispielhaft ist. Vielleicht mag es manche Leser stören, dass fromme Lieder und Sprüche zitiert werden und man Hilfe mit Predigten bringt, doch ist all dem aufrichtigen Bemühen anzuspüren. Von Lillian Dicksons Mission hört man — im Gegensatz zu andern Werken — eigentlich wenig. Um so erfreulicher ist die Begegnung mit dieser schlichten, mutigen und überzeugten Frau, die das vorlebt, was sie glaubt. Interessant sind auch die Hinweise auf die politische Lage in jener Religion, die deutlich machen, wie sehr die Kirche in Bedrängnis steht. Überblickt man das Werk von «Lili», so kann man füglich behaupten, dass ihr «ein Engel zur Seite» geht, der sie in ihrer Arbeit, die

schwer und oft auch gefährlich ist, leitet und schützt. rks
Kenneth L. Wilson: «Ein Engel an ihrer Seite» (Friedrich-Reinhardt-Verlag Basel).

Eine Antwort auf: «Gott ist tot»

In dieser knappen, gerafften und doch viele Einzelheiten gleichsam ausmalenden Novelle fühlt man sich unwillkürlich in der Welt der klassischen Erzähler. Warum diese jetzt nur leicht überarbeitete Geschichte bei ihrem ersten Erscheinen wenig Beachtung fand? Einmal trug sie einen unglücklichen Titel. Vor allem aber schien den meisten 1950 Fortunat Hubers Hauptanfall als stossend und zudem ganz unwahrscheinlich: Dass auch eine Demokratie die Kirchen eines Tages schliessen könnte. Heute können wir uns das wieder vorstellen. Und dieser Einfall hat es dem seinerzeitigen Mitbegründer der Zeitschrift «Schweizer Spiegel» ermöglicht, spannend und treffend theologische und menschliche Haltungen zur Kirche seit den dreissig Jahren darzustellen. Zugleich ist dieses Bändchen eine sehr feinsinnige und eigentlich moderne Antwort auf die «Gott ist tot»-Parole. Es dürfte jeden fesseln, der sich in Sachen Religion nicht mit Clichés zufriedien gibt und auf der Suche geblieben ist. spv
Fortunat Huber: «Als das Unerwartete geschah» (Schweizer Spiegel Verlag).

Des Meisters Mass-Stab

Das schmucke Buch, dessen Gewand äusserst einladend wirkt, ist für Personen gedacht, denen für ihre morgendliche Andacht wenig Zeit zur Verfügung steht. Aber auch ein kurzer Abschnitt, wie er hien jedem Tage zugeordnet ist, mag wohl als Notration dennoch den Gedanken die gute Richtung geben oder sich durch eine

knappe Formel einprägen. Im Gegensatz zu den ganzseitigen Texten im bekannten Buch des gleichen Verfassers «Mein Aeusserstes für sein Höchstes» sind hier die Betrachtungen kurz gehalten. Der Zuspruch richtet sich eindeutig an gereifte Christen. Er beansprucht nicht, systematische Glaubenslehre zu bieten, sondern er entfaltet eine bunte Reihe von Anregungen und Einsichten, die der Erfahrung entstammen. Es geht dem Verfasser vor allem darum, der Lauheit, der Schablone, dem gedankenlosen christlichen Mitläuferum einen scharfen Kampf anzusagen. Mutet einen gelegentlich der eine oder andere Gesichtspunkt einseitig an, so findet sich zumeist auf späteren Seiten des Buches die klärende Ergänzung aus der gegenüberliegenden Sicht. — Wie viele Worte der Schrift werden da in einem neuen Lichte lebendig, wie wenn helle Sonnenstrahlen in sonst matte Glasgemälde von Kirchenfenstern fallen und sie herrlich aufleuchten lassen. W.St.
Oswald Chambers: «Des Meisters Massstab» (Berchtold Haller Verlag, Bern).

Vorbeugen ist besser als Heilen

Dieses Handbuch für Mütter, Grossmütter und alle, die mit häuslicher Kinderpflege zu tun haben, ist nicht ein «Doktorbuch» im herkömmlichen Sinn. Seine wichtigsten Ratschläge beziehen sich nämlich nicht auf kranke Tage und Nächte, sie möchten vielmehr dafür sorgen, dass ein Kind nicht krank wird. Professor Mommsen geht von der an sich selbstverständlichen, aber in der Praxis arg vernachlässigten Regel aus, dass Vorbeugen besser ist als Heilen. Sein Grundrezept lautet: «Gesundheit heisst Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Verhältnisse. Gesundheit bedeutet Widerstandskraft und Durchsetzungsvermögen.» Unsere Kinder könnten und müssten besser gehegt und ernährt werden, denn im Kindesalter werden die Grundlagen für das spätere Leben gelegt. Ausdrücklich sei gesagt, dass für diesen Leitfadern zur Kindergesundheit schweizerische Verhältnisse in jeder Hinsicht berücksichtigt wurden. Das gilt ganz besonders für die empfohlenen Nahrungsmittel und Präparate. Und selbstverständlich leistet das Kompendium seinen Dienst auch als «Doktorbuch». Die Krankheit, von Mommsen stets als gestörte Gesund-

heit anvisiert, soll auch in der häuslichen Pflege sofort nach ihren ersten Anzeichen richtig gesteuert werden. Doch werden die Grenzen zu unsachgemässen «Hausdoktern» nie überschritten, und die Ratschläge des erfahrenen Spezialisten wollen nirgends den Arzt selbst am Kinderbett ersetzen. Sie helfen jedoch der Mutter, die ärztlichen Weisungen zu verstehen und sinngemäss zu befolgen. fdw
Professor Dr. med. H. Mommsen: «So bleibt mein Kind gesund» (Fabag & Druckerei Winterthur AG).

Scheine Sonne, scheine!

Ein frohes Buch mit Anzählreimen, Schnabelwettern, Bewegungs-, Finger- und Tanzspielen, Laut- und Kettenversen, an denen man sich ergötzt. Es macht aber auch besinnlich mit Gedichten von Himmel und Erde, Beziehungen zur Pflanze, zum Tier und zum Menschen. Aus langjähriger Erfahrung haben die Herausgeber dieses Volkszug gesammelt und auch eigene Verse eingestreut. Ernst Bühler als Lehrer, Margrit Lobeck als Eurythmielehrerin, indem sie in Bewegungsspielen das Sprachliche pflegt, Mundart und Schriftdeutsch, beides herzerfrischend für jeden, der mit Kindern zu tun hat und sich mit ihnen an unsern Sprachschätzen erfreuen mag. MKB
«Scheine Sonne, scheine», Kinderverse und Gedichte (Troxler Verlag, Bern).

Vorstoss in den Weltraum

Erich Dolezal studierte an der Technischen Hochschule Wien Maschinenbau, hatte jedoch schon sehr früh eine Vorliebe für die Raumfahrt. Er war einer der ersten, die in Oesterreich darüber öffentliche Vorträge hielten. 1930 schrieb er einen utopischen Roman, dem 13 weitere folgten. Dolezal ist Chefredaktor der einzigen österreichischen populär-wissenschaftlichen Monatsschrift in Wien. Mit diesem Hintergrund ist er wie keiner berufen, die Jugend über das faszinierende Thema der Weltraumerobierung zu orientieren. Der Autor hat in dieser fünften Auflage in Bild und Wort auch die letzten grossen Erfolge der sowjetrussischen und amerikanischen Astronautik mitberücksichtigt. Das reich bebilderte Buch mit einem Vorwort von Werner von Braun wird der weltraumbegeisterten Jugend einen klaren Blick in die Zukunft der unaufhaltsamen Entwicklung der Raumfahrt geben. wvh
Erich Dolezal: «Vorstoss in den Weltraum» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn).

Der Mond steht Kopf

In «Jeder Baum wirft seinen Schatten» hat Inka von Muralt berichtet, wie es dazu kam, dass eine unerfahrene Siebzehnjährige allein mit vier kleinen Kindern nach Australien reiste. Im neuen Band schildert sie die weiteren Erlebnisse Gabis, welche die schier unlösbare Aufgabe übernimmt, den Kindern aus dem Nichts heraus ein neues Zuhause zu schaffen. Fast treibt Gabi ihre Bemühungen zu weit, weil sie zu sehr an ihren eigenen Vorstellungen von Heim und Geborgenheit hängt und erst lernen muss, dass andere Verhältnisse andere Voraussetzungen schaffen. Doch sie findet Freunde, die ihr helfen, vor allem aber ist es Australien, dieser junge Kontinent mit dem Busch im Hintergrund, der seine Bedingungen stellt, die anzunehmen sie sich entschliessen muss, wenn sie nicht scheitern will. Es ist keine leichte Zeit, und sie muss bitteres Lehrgeld zahlen, aber am Ende steht die Genugtuung, es trotz allem — und nicht zuletzt auch gegen sich selbst — geschafft zu haben. pd
Inka von Muralt: «Der Mond steht Kopf» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn).

Abenteuerliche Bilder

Billis Ballonfahrt
Fliegen! Mit den Wolken ziehen! Die Welt von oben begucken! Ein alter Traum der Menschheit, den die Technik wahr gemacht hat. Und trotzdem, er schlummert in jeder Kinderseele, um irgend wann aufzubrechen. Auch der kleine Bill träumt mit den Wolken; er mag nicht mehr spielen, aber fliegen möchte er. Der Autor und Illustriator Reiner Zimnik lässt Bill ein gar wunderliches Abenteuer erleben und erfüllt ihm seinen Wunsch auf nicht alltägliche Weise. Die spannende Geschichte ist lebendig in doppelseitigen Farbtafeln bebildert, denen ein Hauch von skurriler Altmodigkeit anhaftet.
«Serafin lesen verboten!»
Etwas realer, wenn auch nicht weniger abenteuerlich, entpuppt sich die aus dem Französischen nacherzählte Geschichte von Philippe Fix. Der ideenreiche Serafin und sein Freund Plum werden auf einer Ballonfahrt durch ein Gewitter in ein fremdes Land verschlagen, wo für sie der beschwerliche Weg der Bürokratie beginnt. Die beiden zwischen Kind- und Erwachsenen stehenden Figuren werden mit der prinzipienbeladenen Welt der Erwachsenen konfrontiert, wo nur Verbotstafeln ihr gemeinschaftliches Zusammenleben regeln. Ohne Pass und persönlichen Ausweis retten sich Serafin und Plum ins Niemandsland, denn nur dort sind sie ge-

duldet und hoffen, auf dem Seeweg nach Hause zu finden.
Hindernis über Hindernis auch auf dem Meer. Kaum festen Boden unter den Füssen, kommen sie andauernd mit der Polizei in Konflikt, nur weil sie auf natürliche Weise versuchen zu überleben. Angeln verboten, Bäume füllen verboten!, Schlafen im Freien verboten!, Arbeiten ohne Ausweis verboten!
Sie werden geächtet in dieser Welt, wo ein Ausweis die Persönlichkeit stempelt. Sie treffen nur einen Mann, der sie vorurteillos aufnimmt. Erst als die Ausweise der beiden wieder gefunden werden, sind Serafin und Plum gemachte Leute. Die Rache an dieser kleinbürgerlichen Stadt und an den Irrwegen ihrer Verwaltung bleibt nicht aus. Traurig und enttäuscht flüchten sich die beiden Helden, bedrängt und umjubelt von der Menge, ins Erdinnerer. — Karikaturistische Zeichnungen illustrieren die «unwahre Geschichte» und verleihen ihr den nötigen Humor.

«Der Hut»
Tomi Ungerer schenkt seine Fantasie einem fantastischen, hohen schwarzen Zylinderhut, der auf dem Kopfe eines reichen Mannes lebt, bis er ihn auf einer eiligen Fahrt verliert. Zeit zum Anhalten bleibt ihm nicht, und er verliert eine Wunderkraft, die er niemals wahrgenommen hat. Der Wind trägt den Hut zu einem berühmten Kriegsveteranen, dem er viel Glück, ja sogar Reichtum beschert. Nun ist die Zeit für den Zylinder gekommen, wieder einen anderen Platz zu suchen, denn der Veteran ist inzwischen begütigt geworden. Der Zylinder hat ihm die Zeit geraubt, die Zeit, um etwas Verlorenem nachzueilen. — Die sinnige Erzählung spielt in der guten alten Zeit der Jahrhundertwende, denn heute schert sich keiner mehr um einen schwarzglänzenden Zylinderhut. An Zauberkräfte glauben höchstens noch die Kinder und der Autor, dessen humoristische, nicht unkritische Zeichnungen zauberhafte Fantasie verraten. Corinne Stahl
Reiner Zimnik: «Billis Ballonfahrt»,
Philippe Fix: «Serafin lesen verboten!»,
Tomi Ungerer: «Der Hut» (Alle Bücher: Diogenes Verlag, Zürich).

Der Mond steht Kopf
In «Jeder Baum wirft seinen Schatten» hat Inka von Muralt berichtet, wie es dazu kam, dass eine unerfahrene Siebzehnjährige allein mit vier kleinen Kindern nach Australien reiste. Im neuen Band schildert sie die weiteren Erlebnisse Gabis, welche die schier unlösbare Aufgabe übernimmt, den Kindern aus dem Nichts heraus ein neues Zuhause zu schaffen. Fast treibt Gabi ihre Bemühungen zu weit, weil sie zu sehr an ihren eigenen Vorstellungen von Heim und Geborgenheit hängt und erst lernen muss, dass andere Verhältnisse andere Voraussetzungen schaffen. Doch sie findet Freunde, die ihr helfen, vor allem aber ist es Australien, dieser junge Kontinent mit dem Busch im Hintergrund, der seine Bedingungen stellt, die anzunehmen sie sich entschliessen muss, wenn sie nicht scheitern will. Es ist keine leichte Zeit, und sie muss bitteres Lehrgeld zahlen, aber am Ende steht die Genugtuung, es trotz allem — und nicht zuletzt auch gegen sich selbst — geschafft zu haben. pd
Inka von Muralt: «Der Mond steht Kopf» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn).

Neueingänge

(Besprechung vorbehalten)
Hermann Wernhard: «Wer fährt in diesem Auto?» Pappbilderbuch für Kleinkinder (Otto Maier Verlag, Ravensburg).
Kenneth Grahame: «Kinder... Oder auf der Suche nach der goldenen Stadt» (Büchler Verlag, Wabern Bern).
Wolfgang Ecke: «Das Schloss der roten Affen». Detektivgeschichten. (Ravensburger Taschenbücher).
Meindert de Jong: «Raymond und sein Pferd». (Ravensburger Taschenbücher).
Carsten Ström: «Gummiguttas neues Haus». Märchen. (Ravensburger Taschenbücher).
Lothar Sauer: «Gefahr für Neulab». Abenteuer. (Ravensburger Taschenbücher).

Haushaltungslehrerinnenseminar des Kantons Zürich

Ausbildungskurs für Haushaltungslehrerinnen
Oktober 1972/
Frühjahr 1975

Ausserordentliche Aufnahmeprüfung:
Ende August 1972

Zulassungsbedingungen:
— bis zum 30. September 1972 vollendetes 18. Altersjahr
— 6 Jahre Primarschule
— 3 Jahre Sekundarschule
— 2 Jahre Mittelschule
— hauswirtschaftliches Praktikum

Kursort: Pfäffikon ZH
Anmeldung: bis spätestens 4. Juli 1972

Anmeldeformulare und Auskunft:
Direktion des Haushaltungslehrerinnenseminars des Kantons Zürich, Oberstufenschulhaus Pfaffberg, 8330 Pfäffikon
Telefon 01 97 60 23

Verstopfung?

«Ich nehme immer Regulets bei Darmträgheit. Die wirken mild und zuverlässig.»

Wenn Verstopfung die Ursache von Kopfschmerz, Nervosität, Müdigkeit oder unreiner Haut ist, können die Regulets-Tabletten Sie davon befreien. Regulets wirkt mild.

Regulets

Fr. 3,50 in Apotheken und Drogerien

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

Sprachen im Sprachlabor!
Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch

Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen. Vorbereitungskurse für alle Prüfungen.
Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

W-Tropfen entfernen Hühneraugen schmerzlos

Wenn man weiss, wie tief ein Hühnerauge meistens sitzt, dann wundert man sich nicht mehr darüber, dass es gar nicht so einfach zu beseitigen ist. Darum sind die W-Tropfen so zusammengesetzt, dass das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erfasst wird. Sie können es bequem und schmerzlos mit der Wurzel entfernen. Die W-Tropfen erhalten Sie in den Apotheken und Drogerien. CP 84



Wenn Sie Seife nicht vertragen, waschen Sie sich mit Sebamed

SEBAMED ist speziell für seifenempfindliche, gereizte oder unreine und fettige Haut. SEBAMED macht die Haut wieder zartnatt, frisch, natürlich und gesund.

SEBAMED hat einen hohen hautpflegenden, hautreinigenden, hauschonenden und desinfizierenden Effekt. Viele Hautärzte empfehlen SEBAMED bei Seifenverbot. SEBAMED, in Apotheken und Drogerien zu Fr. 3.90.



Frühjahrsstimmung in der Innerschweiz.

(C)

Gemeinschaftsverpflegung — ein Arbeitsgebiet mit Zukunft

Verschiedene Faktoren wirken zusammen, um den Berufen in der Gemeinschaftsverpflegung günstige Zukunftsaussichten zu garantieren: Für viele Arbeitnehmer werden die Wegstrecken zum Arbeitsplatz immer länger, was kürzere Mittagspausen und Essensmöglichkeiten am Arbeitsort bedingt. Das gleiche gilt auch für Schüler von Mittel- und Berufsschulen. Durch die stets wachsende Lebenserwartung nimmt die Zahl der Betagten, die ihren Lebensabend in einem Heim verbringen, zu. In all diesen Fällen braucht es einen gut funktionierenden Grosshaushalt, um die Verpflegung dieser Gruppen zuverlässig und den verschiedenen Gegebenheiten entsprechend zu gewährleisten.

Organisation, die im Auftrage der Industrie, von Banken, Versicherungen, PTT und SBB auf gemeinnütziger Basis rund 235 Betriebs- und Personalrestaurants führt. Im SV-Schulungszentrum in Zürich finden laufend Kurse statt, die sowohl der Aus- wie der Weiterbildung dienen.

Ausbildungsmöglichkeiten

Aspirantinnen werden nach einem Kurs als Assistentinnen von Betriebsleiterinnen der Personalrestaurants eingesetzt. Ihre Schulung dauert ein- bis einhalb Jahre, das heisst drei Praktika von je sechs Monaten und zwei Theoriekurse von je zehn Tagen Dauer. Das Aufnahmealter beträgt 20 Jahre. Nach Bewährung in der Praxis haben sie die

Pikettdienst der Mütter

Zur Stundenplankoordination im Kanton Zürich

Nach der zürcherischen Stundenplanoordnung beträgt die Maximalstundenzahl für Erstklässler zwei, für Zweit- und Drittklässler zwei bis drei Stunden je Vormittag. Daraus ergibt sich, dass Mütter von Primarschülern oft ganztags auf Pikett stehen, weil um acht, neun und zehn Uhr je eines weggeht und um zehn, elf und zwölf Uhr je ein Kind heimkommt und an den meisten Nachmittagen eines daheim ist. Dazwischen kommt noch das eine oder andere unerwartet heim, weil es etwas vergessen hat, sich nicht wohl fühlte, oder weil der Lehrer krank war oder weggehen musste. Es wird demnach als selbstverständlich betrachtet, dass eine Mutter von schulpflichtigen Kindern immer zu Hause ist.

Früher waren die Frauen ganztags von Haushalt- und Gartenarbeit in Anspruch genommen. Waren sie ausnahmsweise nicht daheim, so wohnten Verwandte oder Nachbarn in der Nähe, die die Kinder von klein auf gekannt hatten. Frauen, die öfters von zu Hause weg waren, um Sozialarbeit zu leisten oder andere Interessen zu verfolgen, hatten meist eine Haushaltshilfe. Nur die Mütter, die arbeiteten und ihre Kinder sich selbst überlassen mussten, machten sich, wenn sie dazu nicht zu müde waren, Gedanken über die Stundenplanoordnung.

Heute aber wohnen viele Familien in modernen Wohnungen, manche Frauen leben recht isoliert. Sie haben ihren Haushalt rationalisiert, denn während der sechs bis zehn Vorschuljahre ihrer Kinder hatten sie mit deren Pflege und Beaufsichtigung allerhand zu tun. Tritt aber das letzte in den Kindergarten ein, so sind alle Kinder während 18 bis 25 Wochenstunden weg und plötzlich steht einem viel mehr Zeit zur Verfügung. Der ganztägige Pikettdienst fällt den Müttern schwer, denn nun hätten sie Zeit, ein bis zwei Vormittage je Woche mit einer sinnvollen Beschäftigung zu verbringen, die ihnen Befriedigung und Kontakt mit anderen Menschen verschaffen könnte.

Ein vollständig koordinierter Stundenplan aller Klassen wäre natürlich die Ideallösung für die Mütter, doch bedarf es dazu beträchtlicher Umorganisationen und im Gegensatz zum Rest der Welt scheinen die Schweizer, pardon, nur die Deutschschweizer, dabei auf unüberwindliche Hindernisse zu stossen. Jedoch könnte mit einer einigten, kleinen Aenderung in der Stundenplanoordnung und etwas gutem Willen von seiten der Lehrer der «Stundenplan der Mütter» schon wesentlich verbessert werden:

1. In den untersten, geteilten Klassen könnte eine Gruppe von acht bis elf und die andere von neun bis zwölf Uhr unterrichtet werden. Vom Erstklässler wird sowieso nicht zwei Stunden aneinander Intensivarbeit erwartet. Die zwei gemeinsamen Stunden könnten zur Vertiefung des Stoffes und für Realienkunde oder anderes, das jetzt eher zu kurz kommt, verwendet werden. Dies bedingt eine Erhöhung der Stundenzahl auf drei je Vormittag und auf 24 je Woche (bei drei Schulausmittagen).

2. Stundenpläne von Geschwistern sollten möglichst koordiniert werden, so dass nicht ständig eines von acht bis zehn und das andere von zehn bis zwölf Uhr Schule hat. Berner Mütter werden zum Beispiel gefragt, ob sie ihre Erstklässler von acht bis elf oder von neun bis zwölf Uhr schicken möchten. So können sie nicht nur den Stundenplan der Geschwister, sondern auch das Schlafbedürfnis des Kindes berücksichtigen. Falls die Lehrer keine Zeit für eine solche Koordination haben, stellen sich sicher gerne Mütter dazu zur Verfügung.

3. In der alten Dorfschule war es selbstverständlich, dass man manchmal «höckle» oder Vergessenes zu Hause holen musste. Heute aber, wo man den Kindern einschärft, nicht allein auf den Schulweg zu gehen, sollten auch solche Strafmethoden revidiert werden. Wer einmal den Schock eines sensiblen Kindes miterlebt hat, das ein bis zwei Kilometer weit heimgelannt ist, um etwas Vergessenes zu holen und dann die Mutter nicht zu Hause fand, wird sich ohnehin über den pädagogischen Wert solcher Massnahmen keine Illusionen machen. Bevor ein Kind wegen Unwohlseins heimgeschickt wird, sollte die Mutter oder notfalls eine Nachbarin benachrichtigt werden. Eine Mutter, die nichtsahnend heimkehrt und das einmal ein Kind mit akuten Herzkämpfen und ein andermal eine Horde wild spielender Freunde (der

Lehrer war krank!) vorfindet, kann ihr Haus ja nie mehr ruhig verlassen. Für das Kind zu Hause ist sie auch verantwortlich, wenn sie nicht wissen konnte, dass es da war. Während der Schulstunden sollte die Schule die volle Verantwortung für die Kinder tragen. In den USA zum Beispiel darf ein Kind die Schule während des Unterrichts nur verlassen, wenn es von einem Erwachsenen abgeholt wird.

Auf diese Weise käme jede Mutter schulpflichtiger Kinder zu wenigstens zwei bis drei freien Vormittagsstunden. Auch der Schule könnte dies zugute kommen, indem sich sicher manche Frau zur freiwilligen Mithilfe in der Bibliothek oder anderswo gewinnen liesse.

Mit dieser einfachen Minireform wäre vielen Müttern sehr geholfen. Welche Schule geht mit dem guten Beispiel voran?

Sonja Daeniker, Zumikon

Aus Kurt Martis «Leichenreden»

es war eine gute ehe
sie blieben sich treu
es war eine gute ehe
nicht das geringste geschah
es war eine gute ehe
die stark war wie stahl
es war eine gute ehe
die still war wie stein
es war eine gute ehe
nicht das geringste geschah
es war eine gute ehe
jetzt ist das gefängnis gesprengt

(Luchterhand-Verlag, Neuwied)

Veranstaltungen

Partnerschaft von morgen?

Emancipation der Frau, Wandel der Beziehungen zwischen den Geschlechtern, Modelle des Zusammenlebens stehen heute im Brennpunkt der Diskussion. Ueberlieferte Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft geraten in den Sog dieser Entwicklung, wodurch sich neue Probleme stellen, wie: Ist der Mann heute überfordert? — Das Bild der Frau in den Massenmedien. — Frau — Management — Leistung. — Ich — Du — Wir — Wie? (Formen des Zusammenlebens). — Mann und Frau im Jahre 1996 (Modelle und Prognosen).

Diese Aspekte werden an einem internationalen Kongress des Gottlieb-Duttweiler-Instituts vom 12. bis 14. Juni 1972 unter dem Titel «Partnerschaft von morgen? Frau und Mann in Wirtschaft und Gesellschaft» diskutiert.

Namhafte Referenten werden unter der Leitung von Frau Dr. Elsbeth Weichmann, Abgeordnete im Parlament der Stadt Hamburg, über dieses Thema sprechen, so: Karl Bednarik, Schriftsteller, Wien; Professor Dr. Conrad van Emde Boas, Professor für Sexologie an den Universitäten Amsterdam und Leiden; Rt. Hon. Mrs. Barbara Castle, Mitglied der Labour Party im Britischen Parlament, London; Ulrich de Maizière, Alt-Generalinspekteur der Bundeswehr, Bundesministerium der Verteidigung, Bonn; Dr. Goetz E. Scherff, Zentralabteilung Personal, Siemens AG, München; Evelyn Sullerot, Professor, Paris; Dr. Gudrun Tempel, Schriftstellerin, München und Paris; Dr. Margarete Wittkowski, Präsidentin der Staatsbank der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin. Tagungssprachen sind Deutsch, Französisch, Englisch mit Simultanübersetzung.

Ausland

25. bis 30. Mai:
5. Kongress der Internationalen Vereinigung der Journalisten der Frauenpresse, in Palermo

27. bis 31. Mai:
«Triennial Convention» des International Council of Jewish Women, in Toronto/Kanada.

Die Union internationale de protection de l'enfance führt 1972 erstmals «Kinder der Welt»-Studienreisen durch. Es können daran alle jene Personen teilnehmen, die sich auf irgendeine Weise, beruflich oder ehrenamtlich, mit Kindern beschäftigen und sich in ihrem Interessengebiet weiterbilden möchten. Die erste Reise führt nach Marokko, später nach der Sowjetunion und Kamerun.

Frau und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 15. bis 26. Mai

Montag, 15. Mai, 14 Uhr
Dur d'Wuche dure
Eine Frau macht sich ihre Gedanken Heute: Hedwig Lutz-Odermatt

Dienstag, 16. Mai, 14 Uhr
Auch Lernen muss man lernen
Gisela Zoch liest aus dem Buch «Erfolg in der Schule — Sache der Eltern» von Dr. Johanna Treichel-Rabitz

Mittwoch, 17. Mai, 14 Uhr
Gesundheit auf dem Prüfstand
4. Sendung:
Dr. med. Reinhold Käser, Oberfeldarzt

Donnerstag, 18. Mai, 14 Uhr
Zwischen 70 Breiteregraden
Plauderei von Irmgard Rimondini

Freitag, 19. Mai, 14 Uhr
Alt geworden — jung geblieben
Beatrice Thelen erzählt aus ihrem Leben

Montag, 22. Mai
Pfungstmontag — keine Sendung

Dienstag, 23. Mai, 14 Uhr
Goethe und der Gotthard
von Carmen Hahn-Wallerstein

Mittwoch, 24. Mai, 14 Uhr
Käthe Kollwitz
Porträt einer Künstlerin
Manuskript: Klaus W. Leonhard
Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 25. Mai, 14 Uhr
Mys Gürtli
(Jakob Bohnenblust)
Sellerie — Tomaten — Pflege der Neussaten

Freitag, 26. Mai, 14 Uhr
1. Dies und das
Gespräche und Berichte
2. Blick in Zeitschriften und Bücher
(Heidi Grubenmann)

Wer nicht weiss, was er selbst will, muss wenigstens wissen, was die anderen wollen!

Robert Musil

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

Auflage: 13 000
Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentfragen
Gegründet 1919
REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilke Custer-Oczeret
Bauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Villard-Traber
Sohnstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Eise Schöthal-Stauff
Lauenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Erika Jäggi-Frank
Offenburgerstrasse 49, 4057 Basel
Telefon 061 49 70 98

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur,
Wydlandstrasse 9, Telefon 052 22 78 58

Frauzentralen — Frauenpodien:
Margrit Baumann, 8032 Zürich,
Carmerstr. 45, Telefon 01 34 45 78

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postcheckkonto. 80-148
Verlagsleitung: T. Hostenstein

INSERATENNANNEHME:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.80;
Ausland: Fr. 24.—
Insertionsstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) Fr. —, 25, Reklame (57 mm) Fr. —, 75. — Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.



Fräulein E. J. leitet den Verpflegungsbetrieb für die Sihlpost in Zürich, wo insgesamt 5 000 Gäste täglich Menüs oder Zwischenverpflegungen essen. Für ihr Personal, rund 40 Personen, sorgt sie wie eine Mutter. Das in diesem Grosshaushalt, wo in drei Schichten während 24 Stunden im Tag gearbeitet wird, immer alles klappt, ist neben Fräulein J.'s langjähriger persönlicher Erfahrung auch der vom Schweizer Verband Volksdienst in vielen Personalverpflegungsbetrieben ausgespielten guten Organisation zuzuschreiben. (Links im Bild ist zum Beispiel der Dispropag mit dem Einsatzplan für das Personal in den verschiedenen Schichten zu erkennen.)

Mancherlei Gründe sind es auch, die für die Frau von heute einen Beruf in der Gemeinschaftsverpflegung interessant machen können: Die Grossfamilie des letzten Jahrhunderts existiert in der alten Form nicht mehr. Die Hausherrin, die organisierte, vorgesorgte, plante, ihrer Familie, zu der auch die Diensten gehörten, Ziel und Richtung weisend vorstand, gibt es nicht mehr. Die gleichen Fähigkeiten aber, die damals aus einzelnen Frauen das Zentrum weitverzweigter Familien machten, ergeben heute die Leiterinnen von Betrieben der Gemeinschaftsverpflegung. Frauen, die sich zur Hauswirtschaft als Beruf hingezogen fühlen, können heute in jedem Alter auf dieses Arbeitsgebiet einschwenken, sei es nach einer verwandten Berufslehre, sei es nachdem ihre Kinder ausgeflogen sind und sie durch ihren Haushalt nicht mehr ausgefüllt werden. Oder sie wählen die Gemeinschaftsverpflegung gleich von Anfang an als Karriere und treten nach Schulaustritt in eine Lehre zum Beispiel beim Schweizer Verband Volksdienst ein.

Betriebsverpflegung
Der Schweizer Verband Volksdienst (SV) ist die grösste schweizerische

Möglichkeit, selbst bis zur verantwortlichen Betriebsleiterin aufzusteigen.

Nach Abschluss des Aspirantinnenkurses findet im SV-Schulungszentrum ein Lehrkurs statt. Junge Mädchen ab 16 Jahren erhalten darin eine sorgfältige Grundschulung in Hauswirtschaft. Sie werden später als geschätzte Mitarbeiterinnen in SV-Betrieben tätig sein und haben die Möglichkeit, sich in zusätzlichen Kursen weiterzubilden und ihren Verantwortungsbereich zu erweitern.

Dazwischen treffen sich in kurzen Instruktionstagen Gruppen von Mitarbeiterinnen, um sich über die neuesten Entwicklungen orientieren zu lassen; Leiterinnen und Leiter bilden sich in einer einwöchigen Arbeitswoche auf dem Bürgenstock weiter und diejenigen Aspirantinnen, die im letzten Frühjahr ihren Kurs begannen, treffen sich im Zürcher Schulungszentrum zur Diplomierungsfeier.

So vielfältig, wie die Kurse und Tagungen bieten sich in der Praxis auch die Tätigkeiten innerhalb der Betriebe des Schweizer Verbands Volksdienst, das dass man ruhig sagen darf, dass die Gemeinschaftsverpflegung ein Arbeitsgebiet mit Zukunft ist.

Anne-Lore Gubler

Ausland

Hilfe zur Selbsthilfe

Der Schriftsteller Hans Reutimann — er hat übrigens erst kürzlich zusammen mit Agathe Keller den Jugendbuchpreis 1972 gewonnen, — hat Bangla Desh besucht und gibt dem SFB mit dem vorliegenden Bericht ein Beispiel für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete.

Zu den ersten Institutionen, die nach dem Ende des Krieges in Bangla Desh die Hilfsarbeit aufnehmen konnten, gehörten die Missionen. Viele Missionsstationen hatten zwar schwer gelitten. Aber die Missionare selber besaßen etwas, das ihnen ermöglichte, den Wiederaufbau schon in der Wege zu leiten, bevor die Hilfsgüter aus dem Ausland eintrafen: Eine in jahrelangem Umgang erworbene genaue Kenntnis der Lebensweise und der Mentalität der Bevölkerung sowie der einheimischen Hilfsquellen. So konnte jede Missionsstation ihre Aktionen den örtlichen Gegebenheiten in einer Weise anpassen, wie dies anderen, zentral geleiteten Organisationen kaum möglich war.

Ein Beispiel dafür bietet die Arbeit der Missionsstation Ruhea. Ruhea liegt im nördlichen Teil des Distrikts Dinajpur, der seinerseits des äussersten Nordostens des Landes bildet und zu dem vom Krieg am schwersten betroffenen Gebieten von Bangla Desh gehört. Der Anteil der Hindus an der Gesamtbevölkerung ist hier, in Grenz- nabe, grösser als im Landesdurchschnitt. Die meisten von ihnen flüchteten nach Indien; viele fanden ihre Heimstätten bei der Rückkehr völlig zerstört.

Der Distrikt ist durch einige wenige Strassen mit Indien verbunden. Der Hauptweg für die aus dem Ausland in den Häfen von Chittagong und Chalna und allenfalls auch in Calcutta ein- treffenden Hilfsgüter ist lang. Viele Brücken sind zerstört und nur durch provisorische Umfahrungen ersetzt. Die Eisenbahnverbindung nach dem Süden ist unterbrochen. Auf einem einzigen Flugfeld können grössere Transportflugzeuge landen.

Bei all diesen Verkehrserschwer- nissen steht die Bevölkerung des Distrikts unter dem gleichen Zeitdruck wie jene des ganzen Landes: Bis zum Einbruch des Monsuns, bis spätestens Anfang Juni, sollten die Häuser wieder auf- gebaut und die Felder bestellt sein. Blosses Warten darauf, ob die Hilfs- güter (Lebensmittel, Baumaterial, Saat- gut) rechtzeitig und in genügender Menge von aussen herangeschafft werden können, genügt nicht.

Er regt sich auf, aber er lässt sich nicht entmutigen

Der Leiter der Missionsstation von Ruhea, Pater Antonio Mopelli, wurde von der PIME (Pontificium Institutum Missionum Exterarum) in Mailand ausgesandt. Er lebt seit zehn Jahren in Bengalen und spricht selbstverständ- lich fließend Bengälisch. 1969 kehrte er zu einer Operation und zum Wei- terstudium nach Italien zurück. Zu Weihnachten 1971, wenige Tage nach Kriegsende, traf er wieder in Ruhea ein. Die Missionsstation war vollstän- dig ausgebaut, teilweise auch zer- stört.

Drei Monate später, zur Zeit dieses Berichtes, ist sie wieder mit dem Not-

wendigsten eingerichtet. In der Kapelle türmen sich Warenballen. Viele davon enthalten zu spät eingetroffene Wolldecken und warme Kleider. Der Altar und ein schmaler Zwischengang bleiben frei für die kirchlichen Hand- lungen. Die Apotheke, in der die Zer- störer am übelsten gehaust haben, ist notdürftig repariert; eine finnische Rotkreuzequipe führt dort in regel- mässigen Abständen Gesundheitskon- trollen und ambulante Behandlungen durch.

Die Missionsstation leistet Hilfe an insgesamt etwa 13 000 Familien, ohne Rücksicht auf die Religionszugehörig- keit und ohne missionarischen Bei- geschmack. Dabei arbeitet Pater An- tonio hauptsächlich mit Geld. Er sieht darin ein Mittel, um die vom Krieg be- troffene Bevölkerung zur Selbsthilfe anzuregen und die im Lande selber noch vorhandenen Reserven auszu- schöpfen. Die Mittel, pro Woche rund 300 000 Rupien (1 Rupie = 55 Rappen), erhält er von der CORR (Christian Organization for Relief and Rehabilita- tion), der auch Spenden der schwei- zerischen Caritas zufließen.

«Es ist wichtig, dass rasch etwas unternommen wird», sagt Pater An- tonio. «In der Umgebung war alles niedergebrannt. Die zurückkehrenden Flüchtlinge fanden rein nichts mehr vor als die Stellen, an denen früher ihre Häuser standen. Auch jetzt gibt es immer noch welche, die unter den Bäumen leben. Sie müssen vor der Re- genzeit wieder Häuser haben. Wir bauen sie mit dem Material, das ge- rade vorhanden ist, mit Lehm oder mit Bambus oder mit beidem und mit einem Dach aus Reisstroh oder aus Gras. Während die Leute bauen, müs- sen sie leben können. Also bezahle ich ihnen die Arbeit an eigenen Hausbau. Wer eine Lehmhütte baut, erhält in Raten insgesamt 125 bis 150 Rupien, je nach der Entfernung, aus der er das Baumaterial herbeischaffen muss. Der Empfänger verpflichtet sich, das Haus nach einem bestimmten Plan zu er- stellen. Meine Mitarbeiter kontrollie- ren die Arbeit; wo gefuscht wird, stellen wir die Hilfe ein.

Wir dringend Lebensmittel benö- tigt, erhält ebenfalls Geld. Den Reis muss er selber auffindig machen. Die Einheimischen kennen einander; sie wissen, wo es noch Bauern oder Hän- dler gibt, die Reis gehortet haben. Auf diese Weise haben wir Tonnen von Reis herausgeholt, die für die Behör- den unauffindbar wären. Wir geben auch Geld für Saatgut, für Dünger, für Zugtiere oder für landwirtschaftliche Geräte. Wo die Leute völlig mittellos sind, bezahlen wir ihnen auch die Ar- beit des Pflügens; so brauchen die Bauern nicht einer andern Verdienst- möglichkeit nachzulaufen, und die Fel- der werden bestellt. Natürlich kontrol- lieren wir die Empfänger.» Pater An- tonio schwenkt ein Bündel Listen, auf denen Namen, Wohnort und die Art der Hilfe vermerkt sind und Finger-



Rohrbrunnen mit einer Handpumpe vermitteln sauberes Wasser.

abdrücke den Empfang bestätigen. «Aber wir betrachten unsere Gabe nicht als Darlehen. Wir fordern keinen Zins, keine Rückzahlung; wir wollen die Leute nicht auf Jahre hinaus bin- den. Unser Ziel ist die Normalisierung der Lage auf die Zeit nach der näch- sten Ernte, auf Weihnachten 1972.»

Beim Aufbau der Dörfer werden auch die Brunnen verbessert. Grund- wasser findet sich schon in geringer Tiefe. Die üblichen Sodbrunnen sind fünf bis sieben Meter tief. Ihr Wasser ist aber zu wenig sauber. Hautkrank- heiten und Darmparasiten sind die Folge. Nun treibt man Rohre mit einem Filter am unteren Ende bis in achtzehn Meter Tiefe. Das Wasser wird mit einer Handpumpe heraufgeholt und ist völlig einwandfrei. Bis jetzt wurden rund 400 solcher Brunnen eingerichtet. Das Ziel wäre die Abtiefung von 1000 Brunnen pro Monat.

Pater Antonio Mopelli ist ein unge- duldiger Helfer. Er kritisiert die Ein- heimischen, wenn sie, an verschwende- rischen Umgang mit der Zeit ge- wöhnt, seiner Meinung nach zu lang- sam arbeiten, «weil der Monsun ja noch fern ist». Er kritisiert die Regie- rung, die Behörden, die über Hilfsge- lder verfügen, aber diese nicht vertei- len. Er ist ungeduldig über die örtliche Bank, die zeitweise kein Bargeld hat, um seine Schecks einzulösen. Er kriti- siert einen Abgesandten aus Rom, der

von einem Büro in Dacca aus feststel- len zu können glaubte, die Lage sei gar nicht so schlimm. Er lobt einen zweiten Abgesandten, der sich die Mühe nahm, in die Dörfer hinaus zu fahren. «When you just sit at a table, you don't have a brain» (wenn man bloss am Schreib- tisch sitzt, hat man keinen Verstand), sagt er in seinem impulsiven Englisch.

Zwei Dinge machen ihm besonders zu schaffen. Trotz seinem ausgedehnten Tätigkeitsgebiet — Hilfesuchende kommen aus bis zu 50 Kilometern Ent- fernung — stehen ihm und seinen ein- heimischen Mitarbeitern nur Fahr- räder zur Verfügung. Die Mittel für die dringend benötigten Jeep wären da; aber die Regierung bewilligt ihn nicht (die Abgabe ist kontingentiert).

Er benötigt ebenso dringend einen Arzt; die Mittel wären ebenfalls da, aber die Regierung erteilt keine Ein- reisebewilligung, weil es genügend ein- heimische Aerzte gebe. (Selbst wenn dies stimmen sollte, wohnen sie in den Städten).

Pater Antonio regt sich zwar auf; aber er lässt sich nicht entmutigen. Als erfahrener Bewohner des Landes weiss er, dass mit einer Verbindung aus Be- hartlichkeit und Unempfindlichkeit gegen Rückschläge und Hindernisse zwar nicht alles, aber doch einiges er- reicht werden kann — überaus viel mehr jedenfalls, als sonst getan und erreicht würde.

Hans Reutimann

möglich sein, in diese Phalanx wissen- schaftlich-technischer Methodik noch einzubrechen.

«...derjenige, der das meiste oder beste für die Verbrüderung der Völker... geleistet hat, sollte nach Alfred Nobels besonderem Wunsche ebenfalls alljährlich geehrt werden. Es ist unbestritten, dass er dabei in erster Linie an Frauen wie Bertha von Sutt- ner dachte, deren damals aufstiegs- reiches Werk «Die Waffen nieder» sieben Jahre vor seinem Tode erschien. Bertha von Suttner, erste Sekretärin Nobels und später in herzlicher Freundschaft mit dem-Dynamitkönig verbunden, dürfte ja wohl auch den wesentlichen Anstoss für das gross- zügige Testament gegeben haben. Sie war es daher auch, die als erste Frau — «spät genug», wie Kritiker jener Jahre zu bedenken gaben — im Jahre 1905 den Friedensnobelpreis erhielt.

Nur noch zwei Frauen wurden sel- dem derselben Ehre teilhaftig, und auch diese vor allem im Zusammen- hang mit der von ihnen repräsentier- ten Frauenliga für Frieden und Frei- heit: 1931 die amerikanische Sozial- politikerin Jane Addams, und 1948 ihre Landsmännin, die Nationalökono- min Emilie Greene Balch.

In über einem halben Jahrhundert nur elf Nobelpreispreisträgerinnen! Dafür aber zahlreiche Auszeichnungen von Persönlichkeiten, deren politischer oder literarischer Rang zweifellos un- bestritten ist, deren «idealistische Ten- denz» jedoch im Sinne Alfred Nobels bis auf den heutigen Tag Kopfzerren bereitet. Ob man sich künftig daher bei den Vorschlägen und der Auswahl kommender Nobelpreis- träger nicht doch etwas intensiver mit den weiblichen Anwärtern beschäftigen sollte? Etwas unter Berücksichtigung von Albert Schweitzers Stellungnahme zu der Anfrage, die verdienstvollen Persönlichkeiten der Zeit zu nennen: «Die grössten Menschen sind völlig unbekannt und unauffindbar», lautete die Antwort des Friedensnobelpreis- trägers 1951, «sie tun in stiller Selbst- aufopferung in irgendwelchen kleinen Städten und Dörfern der Welt ihre un- beachtete Arbeit».

Der Wandel ist das Gesetz des Lebens; wer nur auf die Vergan- genheit blickt, verpasst mit Sicherheit die Zukunft.

John F. Kennedy

Informations- zentrum für Frauen in Paris

In Paris wurde vor kurzem ein In- formationszentrum für Frauen (CIF) eröffnet, das den Frauen schriftlich oder telefonisch Antwort auf Fragen aus allen Lebensbereichen geben wird, die speziell für sie interessant sind. Dazu gehören unter anderem Familien- und Berufsleben, Wohnungsfragen, Kindererziehung, Unterricht, Ge- sundheit, soziale Einrichtungen, Frei- zeitgestaltung und Allgemeinbildung. Um eine umfassende, aber auch mög- lichst aktuelle Behandlung dieses reichhaltigen Programms zu gewähr- leisten, sind sowohl ein dem neuesten Stand entsprechendes Wissen als auch eine erhebliche Anzahl von Informa- tionsquellen notwendig. Das Zentrum arbeitet deshalb mit zahlreichen Son- derkorrespondenten und steht mit den einschlägigen Ministerien (zum Bei- spiel dem Erziehungs-, Gesundheits- oder Justizministerium) in direkter Verbindung, wodurch die gestellten Fragen präzise und ausführlich beant- wortet werden können. Man hat sich dabei unter anderem zum Ziel gesetzt, auch jene Frauen anzusprechen, die Mühe haben, sich richtig auszudrücken oder nicht wissen, welche Schritte sie für sich oder ihre Familie bei den Be- hörden unternehmen müssen. Als ein- zige Bedingung für die Inanspruch- nahme des Informationsdienstes wurde festgelegt, dass die Fragen die Praxis des täglichen Lebens betreffen müs- sen. So werden zum Beispiel Arbeits- suchende auf alle Möglichkeiten, eine Stelle zu finden, hingewiesen; eine Stelle vermitteln kann das Zentrum jedoch nicht.

Wenn sich die Arbeit des CIF in Paris «eingespielt» hat, sollen nach sei- nem Vorbild ähnliche Einrichtungen auch in den grossen Provinzstädten Frankreichs geschaffen werden.

Jede Tätigkeit des Geistes ist leicht, wenn sie nicht der Wirk- lichkeit untergeordnet werden muss.

Arthur Schopenhauer

Warum nicht mehr Nobelpreisträgerinnen?

(pan) Alljährlich zur Nobelpreisver- leihung taucht immer wieder die Frage auf, weshalb eigentlich so selten Frauen mit dieser hohen Ehre aus- ausgezeichnet werden. Nur elf Preis- trägerinnen verzeichnet bisher die Nobel- stiftung. Seit der Zuerkennung des Preises im Jahre 1947 an die in Prag geborene amerikanische Biochemikerin Gerty Cori, zusammen mit ihrem Gatten Carl F. Cori für gemeinsame Verdienste auf dem Gebiet der Medi- zin und Physiologie, ist kein weiblicher Name mehr vermerkt. Sollte seitdem tatsächlich keine Frau mehr dieser Ehre «würdig» gewesen sein?

«...den bedeutendsten Literatur- werk idealistischer Tendenz» sollte laut Alfred Nobels Vermächtnis all- jährlich aus seiner Stiftung ein Preis verliehen werden. Die berühmteste Dichterin spanischer Zunge, die in- zwischen verstorbene Chilenin Gabriela Mistral, war 1945 die letzte Repräsen- tantin.

Alfred Nobels Lieblingsschriftstel- lerin selber war seine Landsmännin Selma Lagerlöf, die übrigens ebenfalls zehn Jahre lang als Lehrerin in dem kleinen Städtchen Landskrona tätig war. Sie erhielt als erste Frau den Nobelpreis für Literatur im Jahre 1909. Fast 20 Jahre sollte es dauern, bis wieder zwei Frauen an die Reihe kamen: 1926 die italienische Schrift- stellerin Grazia Deledda, eine Auto- didaktin, deren Romane und Novellen fast alle in ihrer sardinischen Heimat spielen. Und 1928 Norwegens welt- berühmte Volkstumsschriftstellerin Sigrid Undset, die mit dem Schreiben in einem — Büro begann. Zehn Jahre später gelang der Durchbruch der Amerikanerin Pearl S. Buck, die sich damals vor allem mit ihren von tief-

ster Menschlichkeit beseelten Roma- nen über China einen Namen machte. Dann also noch Gabriela Mistral, und seitdem kein weiblicher Name mehr auf der Liste der literarischen «Un- sterblichen».

«...den Persönlichkeiten», heisst es in Nobels Testament, «die im laufen- den Jahre die bedeutendste Ent- deckung auf dem Gebiet der Physi- k... der Chemie und Medizin ge- macht haben», sollten mit an erster Stelle die Zinsen seines Riesenver- mögens zugute kommen. Dass hier die Frauen weniger zahlreich vertreten sein können, liegt auf der Hand. Nobelpreisträgerinnen wie Maria Curie und ihre Tochter Irène Joliot- Curie, die gleich Gerty Cori sich ihr Leben lang mit ihrem Manne zusam- men der wissenschaftlichen Forschung widmeten, strahlen hier als leuchtende Gestirne. Nur selten dürfte es wohl in Zukunft angesichts der immer mehr spezialisierten Teamarbeit einer Frau

43 Prozent aller Schüler und Studenten sind Frauen

(bsf) Die UNESCO meldet, dass 43 Prozent aller Schüler und Stu- denten auf unserer Erde Frauen sind. Seit 1950 hat die Zahl der Studentinnen von 32 auf 38 Pro- zent zugenommen. Den gering- sten Anteil daran haben Afrika und Asien, den höchsten die Sowjetunion mit 47, die Antillen mit 45 und Nordamerika mit 40 Prozent. Europa liegt mit 36 Pro- zent unter dem Weltdurchschnitt, wobei Westeuropa mit 32 Prozent an der untersten Grenze steht.



Padre Antonio vor einer der Hütten, deren Bau durch «Geld für Arbeit» ermöglicht worden ist.